

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

**Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen**



HSK

**KREIS
OLPE**

Sauerlandruf



26. Jahrgang der „Heimwacht“ und „Teufelnachtigall“

**Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes
für das kurkölnische Sauerland** ∞∞∞∞∞

Nr. 4

Dezember 1963

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Der Oberkreisdirektor

Inv. Nr. 58720

Aus dem Inhalt

Weihnachten 1963

Jetzt auch Naturpark Rothaargebirge / Th. Hundt

Heinrich Lübke appellierte an Erzieher und Geistliche
Th. Tochtrop

Naturbühne Elspe auf großer Fahrt / Jochen Bludau

Die Entstehung des Kurkölnischen und des Märkischen
Sauerlandes / Dr. Klaus Rockenbach

Welterfahrung und Sprache / Dr. Werner Schulte

Der silberne Becher / Karoline Keßler

Unsere Vereine in der ländlichen Kulturarbeit
Dr. Riepenhausen

Dat stäinerne Härte / Josef Pütter

Der Sauerlandruf wird herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund
für das kurkölnische Sauerland, Balve
Schriftleitung: Fritz Schumacher, Arnsberg (Westf.), Eichholzstraße 48a

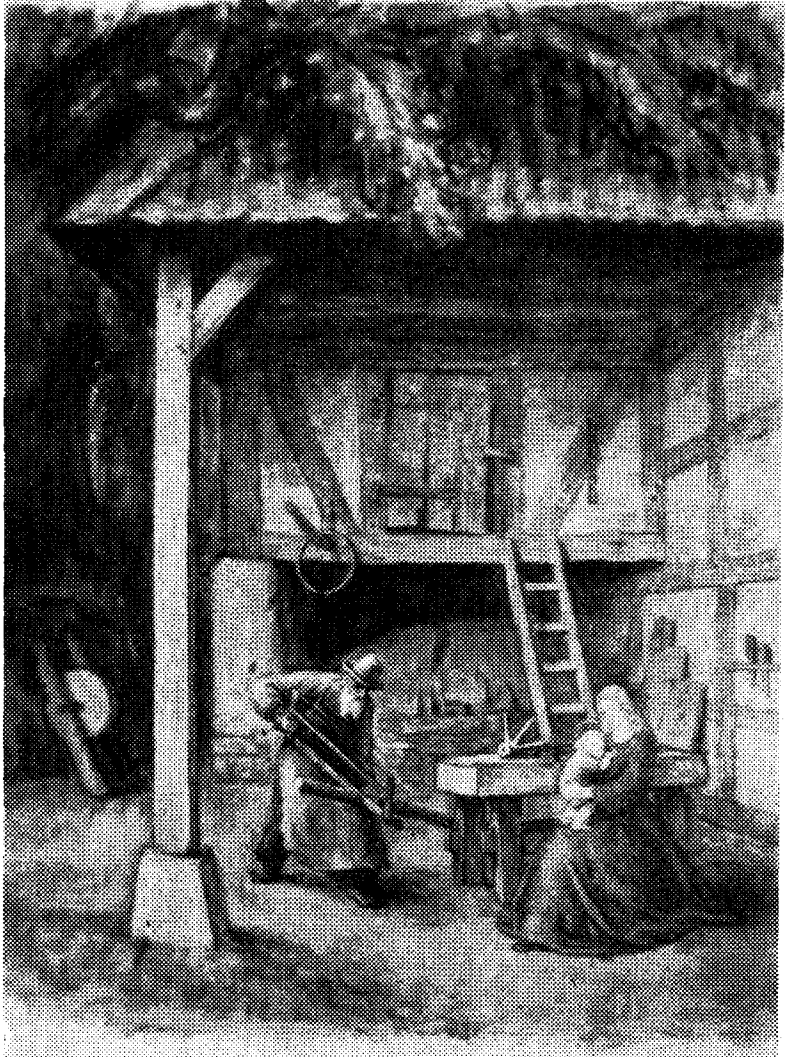


Sauerlandruf

26. Jahrgang der
„Heimwacht“ und „Trutznachtigall“

Nr. 4 - Dezember 1963

WEIHNÄCHT IM SÄUERLÄND



GEMÄLDE
VON
REINHOLD BICHER

Weihnachten 1963

Wenn unsere Leser diese Ausgabe des „Sauerland-Rufes“ in Händen halten, wird es nicht mehr weit sein bis zum Weihnachtsfest. Noch ist Advent, die Zeit der Vorbereitung auf das hohe Fest der Menschwerdung Gottes. Das Fest der Liebe ist so oft verkitscht, verniedlicht, versüßlicht und aus kommerziellen Gründen verweltlicht worden, daß man sich besonders freut, einmal eine Darstellung der heiligen Familie zu sehen, wie sie uns unser Landsmann Reinhold Bicher mit seinem Bild geschenkt hat, das wir auf die erste Seite dieser Ausgabe gesetzt haben.

Es ist gar nicht neu, vielleicht einige Jahrzehnte alt, aber es gibt uns das Bild der Weihnacht in sauerländischer Art auch heute eine Vorstellung des Weltereignisses von Bethlehem in beglückender Art. Da ist kein orientalisches Blau am Firmament, sondern die Deele eines sauerländischen Bauernhofes ist die Szenerie. St. Josef, der Zimmermann mit der Säge, ist ein sauerländischer Handwerker und die Gottesmutter mit dem göttlichen Kind haben Modelle in der Heimat des Malers gehabt. Man sieht keine Engel auf schwebenden Wölkchen, aber man spürt doch die Botschaft des Tages: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind“.

Allen Lesern des Sauerland-Rufes wie allen Menschen in der Heimat wünschen wir zum Fest den Segen des göttlichen Kindes in der Krippe.

ALLEN MITARBEITERN UND MITGLIEDERN

*des Sauerländer Heimatbundes wünsche ich
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein glückliches, gutes Neues Jahr.*

*Möge die Arbeit für die sauerländische Heimat
auch im kommenden Jahr erfolgreich sein!*

DR. FRANZ RIPS Vorsitzender des Sauerländer Heimatbundes

Sauerländer Heimatbund Sauerlandruf

Jetzt auch Naturpark Rothaargebirge

Nun wurde auch der Zweckverband Naturpark Rothaargebirge gegründet mit Oberkreisdirektor Wilfried Lückert aus Wittgenstein als Vorsitzenden. Der fast 1000 qkm große Naturpark ist der fünfundzwanzigste in der Bundesrepublik. Man beschloß enge Kontakte zu den beiden benachbarten Naturparks Arnberger Wald und Ebbegebirge zu halten und auf die Dauer dem Naturpark Rothaargebirge ein eigenes Gesicht zu geben.

Kreisoberrechtsrat Theo Hundt, Olpe schreibt uns zum Thema Naturparks diese grundsätzlichen Ausführungen.

Während Naturschutz und Landschaftsschutz dem Schutz der Landschaft dienen und somit eigentlich bestimmt sind, die Natur vor unbefugten Eingriffen zu bewahren, ja sogar weitgehend Dritte von ihr fernzuhalten, verfolgt der Naturpark grundsätzlich eine andere Absicht. Der Naturpark will unter Wahrung des Charakters im ganzen in eine stille Landschaft eingreifen, will sie aufschließen, sie den Menschen zugänglich machen und sie für die Menschen gestalten. Der schützenden Verbote des Naturschutzgesetzes bedarf es hier vor allem, um Auswüchsen begegnen zu können. Die Verbote sind Voraussetzung für den Aufbau eines Naturparks. Das Wesen des Naturparks macht aber nicht Landschaftsschutz aus, sondern die Raumordnung, seine Planung und Gestaltung als Erholungsgebiet.

8000 Kraftfahrzeuge an einem Tag

Nun könnte man fragen, was den z. B. den Kreis Olpe veranlaßt, Naturpark oder Bestandteil eines solchen zu werden. Die Antwort liegt auf der Hand: An jedem Wochenende können wir uns überzeugen, wie von Jahr zu Jahr der Schwarm der Erholungssuchenden im Kreis größer wird, wie die Ketten der Autos, die den Städter in unser Sauerland führen, immer länger und länger werden, eine Erscheinung, die man nicht nur hier im Sauerland erlebt, sondern überall, wo sich Wasser bietet, wo noch eine größere Fläche Natur erhalten ist. Die Großstädter schwärmen hinaus in die Natur, sie lassen sich überall nieder, nicht zuletzt gerade auch dort, wo man sie absolut nicht gebrauchen kann. Mitten in Schonungen stellen sie ihre Wagen ab, in allen Wegen und Schneisen kann man ihren Kraftfahrzeugen begegnen. An den hervorragenden Punkten unserer Landschaft ballen sie sich mehr und mehr. An einem der letzten Sonntage habe ich am Rhein-Weser-Turm 42 abgestellte PKWs und 5 Omnibusse zu gleicher Zeit gezählt, auf der Strecke zwischen Oberhundem und der Höhe ungefähr noch einmal halb soviel, und noch weit mehr am Rotwildgehege Rinsecke. Dabei war an diesem Sonntag noch nicht einmal besonders schönes Wetter. An der Sperre haben wir schon bis zu 3000 Kfz gezählt.

Nur 18 Prozent seelisch gesund

Der Zug der Städter in die freie Natur ist also eine Tatsache, die man einfach nicht wegzuleugnen und auch nicht mehr zu beseitigen vermag. Niemand

kann das Rad der Entwicklung zurückdrehen. Die Zusammenballung großer Menschenmengen auf geringe Räume in den Großstädten, die Unnatürlichkeit unserer heutigen Arbeitsweise führen zur Hemmung der freien Lebensentfaltung des Menschen. Wir stehen unter dauerndem Zeitdruck. Unzählige werden, bewußt oder unbewußt, von Angst beherrscht. Die ständige Reizüberflutung, die Einseitigkeit der Lebensausrichtung haben zur Verflachung des modernen Menschen geführt. Hierfür sucht er eine Kompensation in der Freizeitgestaltung. Er sucht die Ruhe, er sucht die natürliche Form des Lebens, und wenn es auch nur für kurze Zeit, für einige Stunden oder für einen Tag ist. Die Flucht der Städter in die Natur ist somit eine ganz natürliche Reaktion auf die Unnatur seines täglichen Lebens. Sie ist aber auch von größter Wichtigkeit. Auf den Kongreß für Psychotherapie in Hamburg im Jahre 1961 wurde, wie Professor Peitzmeier berichtet, die Zahl der seelisch völlig Gesunden in der deutschen Bevölkerung auf nur 18 Prozent geschätzt. Das bedeutet also, daß 82 Prozent unseres Volkes aus den Gründen, die oben genannt sind, irgendwie seelisch beeinträchtigt, wenn nicht gar seelisch krank sind, daß der Ausgleich in der Natur für sie medizinisch nötig ist.

Könnte man es dann nicht auf sich beruhen lassen: der Mensch sucht die Natur ja schon auf. Sollte man ihm die Begegnung mit der Natur nicht ganz und gar überlassen? Aber da zeigt die Praxis gerade uns, die wir hier in einer solchen bevorzugten Erholungslandschaft wohnen, daß der Mensch, wie überall, so auch hier von der Natur oft einfach nicht den richtigen Gebrauch zu machen weiß. Er trägt nicht nur den Lärm seiner Stadt mit in den schönen Wald, er zerstört vielmehr weitgehend in seiner Unkenntnis die Schönheit der Natur. Man kann also nicht alles sich selbst überlassen, soll die Natur nicht zu Schaden kommen.

Natur aus der Nähe

Wir stehen also vor verschiedenen Problemen. Einmal ergibt sich die Notwendigkeit, den in die Natur strömenden Verkehr in geordnete Bahnen zu lenken und in solchen zu halten. Der Motor soll nicht mehr überall in den Wald hineingefahren werden, und er soll nicht mehr auf jedem Platz und jeder Schonung abgestellt werden. Verbote allein vermögen das nicht zu bewirken. Es müssen bestimmte Anlagen geschaffen werden, Wege, die sich dem Kraftfahrzeug geradezu anbieten, um dafür die anderen freihalten zu können. An diesen Wegen wiederum müssen Parkplätze geschaffen werden, an denen der Kraftfahrer seinen Wagen bequem abstellen kann, damit er nicht veranlaßt ist, dafür Schneisen und Schonungen zu verwenden. Durch angenehme Fußwege, die von diesen Parkplätzen ausgehen und zu diesen zurückkehren, soll der Großstädter bewogen werden, sich die Natur aus der Nähe anzusehen. Der Städter muß an die Natur, die ihm fremd geworden ist, erst wieder gewöhnt werden. Ihm muß die Verbindung mit ihr nahegelegt werden, und er muß wieder das richtige Gefühl für die Natur erwerben. Auch der Großstädter möchte die Natur lieben, aber es ist nötig, daß ihm eine wohldurchdachte Planung den Weg zum Kennenlernen der Natur erschließt. Richtig lieben kann man nur das Schöne, auch nur die schöne Natur. Aus diesem Grunde gilt es also auch hier, die Landschaft pflegerisch zu behandeln.

Gastronomisches

Nicht der eigentliche Sinn von Naturpark und Landschaftsschutz ist der Fremdenverkehr, aber er ist mit beiden so eng verbunden, daß sie in der Praxis voneinander nicht getrennt werden können. Wo eine Landschaft mit allen Mitteln dem Zustrom des Menschen geöffnet werden soll, fällt der Fremdenverkehr am Rande automatisch von selbst an. Eine Landschaft ist keine Erholungslandschaft, wenn man in ihr nicht ein anständiges Mittagessen und eine gute Tasse Kaffee bekommt. Der Großstädter ist an einen gewissen Komfort gewöhnt, und er will auf diesen auch in seiner Erholung nicht verzichten. Das bedeutet, daß sich in den Städten und Dörfern, die in dem Raume eines Naturparks gelegen sind, Chancen für eine gepflegte Gastronomie eröffnen, die dort ihr gutes Auskommen findet. Das bedeutet ferner, daß Unterkünfte zur Verfügung stehen müssen, um die Übernachtungswilligen aufzunehmen, wobei neben den Wochenendgästen vor allem auch mit dem erholungsuchenden Feriengast zu rechnen ist. Der Fremdenverkehr bedeutet eine zusätzliche Erwerbsquelle, und ist als solche nicht gering zu schätzen.

Sepp Geilen Kreisheimatpfleger

Als neuer Kreisheimatpfleger für den Kreis Brilon wurde Sepp Geilen aus Niedersfeld gewählt. Er trat sein Amt an mit einer Pressebesprechung, in der Oberkreisdirektor Müllmann die Aufgabe eines Kreisheimatpflegers aus der Sicht des Kreises umriß.

Nach Auffassung des Oberkreisdirektors sollte der Heimatpfleger sowohl anregend als auch koordinierend wirken. Anregend auf dem Gebiet der Heimatkunde und Heimatpflege, wozu Vortragsreihen ebenso gehören wie die Förderung örtlicher Initiative und die Zusammenarbeit mit Lehrern und Schulen. Koordinierend im örtlichen wie im überörtlichen Bereich, also im Bemühen um echte Verbindungen zum Sauerländer und Westfälischen Heimatbund, zum Sauerländer Schützenbund und zum SGV. „Gerade der Westfälische Heimatbund mit Dr. Riepenhausen würde sich freuen, wenn der Kreis Brilon auf diesem Gebiet endlich aktiver wird“, sagte der OKD. (Was selbstverständlich auch, und in erster Linie, vom Sauerländer Heimatbund zu sagen ist!)

Sepp Geilen entwickelte einige Gedanken über die Möglichkeiten der Heimatpflege. Er sieht sie in Vorträgen und Schriften, in der Erhaltung bodenständiger Altertümer, in der Sammlung alter Ansichtskarten und Fotos unserer Städte und Dörfer von früher, in der Herausstellung der vom Hochsauerland hervorgegangenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Kunst und Kultur, in einer Zusammenfassung (und damit Erhaltung) der Mundarten auf Tonband, er sieht sie in einem Farbfilm und Diasreihen über den Kreis Brilon. Sauerländer Heimatbund und „Sauerland-Ruf“ begrüßen Sepp Geilen herzlich in seinem neuen Amt.

Heinrich Lübke appellierte an Erzieher und Geistliche

Der Westfalentag 1963 im Nethegau, dem alten Landstädtchen Brakel, hat sich mit dem so zeitnahen Problem: „Kulturarbeit auf dem Lande“ überaus offen und freimütig auseinandergesetzt. Er hat nicht nur die kulturelle Situation des sich wandelnden Dorfes von heute angesprochen, sondern auch — im Hinblick auf diese Aufgabenstellung — den heute oft angezweifelten Wertgehalt heimatlicher Verwurzelung ganz grundsätzlich und auch überzeugend herausgestellt. Er hat das „Heimatliche“, heute von weiten Volkskreisen aus vielleicht unverschuldetem Unvermögen negiert, in seiner natürlichen und geistig-seelischen Gestalt mehrfach hell aufleuchten lassen. Das geschah besonders in der überaus stark besuchten Schlußkundgebung in der Stadthalle. Bundespräsident Heinrich Lübke wandte sich dieser Kernfrage schnurstracks zu. Er bezeichnete Heim und Heimat als die ursprünglichste Form menschlicher Gemeinschaft, als einen nicht nur natürlichen, sondern auch seelischen Bereich, der die Verantwortungsbereitschaft der Menschen geradezu herausfordert. Zu dieser Tatbereitschaft rief der Bundespräsident namentlich die Erzieher und die Geistlichen auf und alle jene, die in Stadt und Land öffentliche Aufgaben erfüllen.

Der Vortrag von Pastor E. Wörmann, Bethel „Stadt und Land als Kulturpartner“ beleuchtete, unterbaut durch lebenslange Erfahrung, wie es in der Heimatarbeit in erster Linie und immer wieder um den Menschen geht, wie es darauf ankommt, dem Bruder gegenüber Mitverantwortung zu empfinden und zu verwirklichen, ihm Heimat zu schenken. Diese „Heimat“ war früher vielleicht Allgemeingut, muß aber heute denkend, mitempfindend und handelnd erkämpft werden. Pastor Wörmann sah in der engen Verbundenheit kultureller Arbeit zwischen Stadt und Land, vielfache Möglichkeiten gegenseitiger Bereicherung, die er anschaulich darstellte. Die Mittel- und Landstädte — so wurde in diesem Vortrag und mehrfach in Aussprachen der Arbeitskreise betont — sollten in ihrer kulturellen Wirksamkeit auf allen Gebieten mehr als bisher ihren ländlichen Umkreis ansprechen und einbeziehen.

In den vier Arbeitskreisen: „Der Bauer und die ländliche Kultur heute“, „Der Auftrag der Vereine in der ländlichen Kulturarbeit“, „Aufgaben gemeindlicher Kulturpflege“ und „Baupflege auf dem Lande“ wurde im Anschluß an einführende und wegweisende Vorträge lebhaft diskutiert, wobei auch gegenteilige Meinungen freimütig vertreten wurden. An den vier Arbeitskreisen beteiligten sich mehr als 400 Besucher des Westfalentages. Der Geschäftsführer des WHB Dr. Riepenhausen - Münster leitete den Arbeitskreis, der sich mit dem Auftrag der Vereine in der ländlichen Kulturarbeit auseinandersetzte. Er betonte einführend, daß die ländlichen Vereine über die Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben hinaus, die Verbindung zueinander suchen und sich von der Erfüllung gemeinsamer Aufgaben nicht ausschließen sollten.

Gemeinschaftsaufgabe, die sich in aller Deutlichkeit nicht selten anbieten („Das schöne Dorf“, Dorfgestaltung, Schaffung von öffentlichen Anlagen und Einrichtungen, Ehrenmal usw.) sollten möglichst von allen Vereinen gemeinschaftlich angepackt werden. Die Bewältigung gemeinsamer Aufgaben schafft im Dorf das rechte Zueinander und Miteinander. Sie fördert die Integration der Schichten, die die dörfliche Entwicklung in heutiger Zeit neu herausbildet. Außerdem gibt es Aufgaben, die allen Vereinen gestellt sind, denen sich kein Verein entziehen sollte (Spiel, Gesang und Brauchtumpflege). Das Vereinsleben sei von großer Bedeutung, weil die freie Initiative des einzelnen, der oft beruflich eingeengt sei, dadurch entfaltet werde. Die freie Initiative sei der Mutterboden schöpferischer Kulturarbeit. Das rechte positive Verhältnis zu den traditionellen Kulturträgern Familie, Schule und Kirche müsse dabei immer beachtet und erstrebt werden. (Siehe auch an anderer Stelle dieser Nummer).

Als fruchtbare Ergänzung zum Arbeitsthema wurden mehrere Ausstellungen durchgeführt. Die Ausstellungen „Das Dorf als Gegenstand der Heimatkunde und Heimatpflege“ und „Land zwischen Solling und Egge in Dichtung und Forschung“ mit seltener und wertvoller Literatur, aber auch die als Schülerwettbewerb durchgeführte Schau „Unser Dorf — unsere Heimat“ wurden, namentlich am regnerischen Samstag, von zahlreichen auswärtigen Gästen besucht. Die Durchführung eines heimatkundlichen Schülerwettbewerbs anlässlich des Westfalentages war ein durchaus lohnender Anfang, auf diese Weise auch die Schuljugend aktiv zu beteiligen.

Auch das kurkölnische Sauerland zeigte durch seine Besucher seine Anteilnahme am diesjährigen Westfalentag. Die Kreisverwaltung in Meschede stellte auf Anregung des Kreisheimatpflegers einen Bus für eine Gemeinschaftsfahrt zum Westfalentag bereit. Was für andere Kreise eine Anregung sein könnte, später diesem Beispiel zu folgen. Theodor Tochtrop

Jugend hat noch Sinn für heimatliche Werte

Seit der Eröffnung der neuen Jugendherberge in Schmalleberg kam ich oft mit Gruppen und Klassen zusammen, die aus dem Ruhrgebiet und dem Münsterland kamen. Sie hatten freilich nicht immer, d. h. an allen Tagen gutes Wanderwetter, um die Umgebung zu erwandern; aber sie waren sehr aufgeschlossen, wenn ich ihnen etwas erzählte vom Sauerland, von Schmalleberg, wenn ich ihnen etwas bot in Platt. Es waren Volksschulkinder, Schüler und Schülerinnen höherer Schulen, die aufmerksam zuhörten. Auch für unsere Mundart hatten sie Herz und Ohr, wenn ich nach vorheriger „Übersetzung“ Verse unserer Heimatdichter vortrug oder vorlas. Einmal meldeten sich von 80 Zuhörern aus Essen und Dortmund 30, die daheim noch Mundart (Platt) bei Eltern und Großeltern hören.

Für mich war jeder Abend, jeder „Vortrag“ in der schönen Herberge ein Beweis, daß auch unsere Kinder und studierende Jugend noch Sinn hat für heimatliche Werte. Fr. Jürgens

Naturbühne Elspe auf großer Fahrt

Nach der letzten Aufführung des Spiels „Dreizehnlinden“ startete die 42 Personen starke Jugendgruppe der Naturbühne Elspe zu einer 15tägigen Reise nach Schweden.

Schon Monate vorher hatten wir die Nordlandreise bis ins Kleinste geplant. Nun war endlich der langersehnte Augenblick gekommen. Pünktlich um 20.15 Uhr traf unser „Suerländer“-Bus, in dem wir in den nächsten 15 Tagen nahezu 4000 km fahren sollten, in Elspe ein. Die Reiseleiterin Maria Bludau brauchte diesmal keinen zur Eile zu ermahnen. Selten sind wohl die Eltern und Verwandten, die sich zum Abschied eingefunden hatten, so flüchtig verabschiedet worden, und nie habe ich Jugendliche mit größerem Eifer ihr Gepäck verstauen sehen.

Nach den Abschiedsworten vom Vorsitzenden Franz Kaiser, vom Protektor der Bühne, Landrat Metten, und dem Reisesegen von Vikar Hermes ging die Reise los. Nach einer kurzen Pause an der Autobahnraststätte Hannover—Garbsen durchfuhren wir gegen 4.30 Uhr das nächtliche Hamburg und erreichten gegen 7.00 Uhr die dänische Grenze bei Kupfermühle hinter Flensburg.

Die meisten von uns betraten hier zum ersten Mal fremden Boden. Weiter ging es nordwärts durch die jütländische Landschaft mit ihren Hügeln und Fjorden. In Aarhus machten wir eine kurze Pause am Meer und versuchten uns zum ersten Mal im Geldausgeben. Von hier führte uns die B 3 weiter über Randers, Aalborg nach Frederikshafen. Als wir um 18.00 Uhr hier ankamen, hatten wir schon nahezu 1000 km zurückgelegt. Aber nicht einer von uns zeigte Ermüdungserscheinungen, und wir ließen es uns nicht entgehen, nach dem Aufbauen der Zelte einen Bummel durch den Hafen der Stadt zu machen. Am anderen Morgen setzten wir dann mit der „Prinzessin Christine“, einem schwedischen Fährschiff, auf dem wir ein fürstliches Essen genossen, was natürlich einigen zum Verhängnis wurde, so daß sie die vorsorglich gereichten Tüten eifrig gebrauchten, nach Göteborg über. In einer zweistündigen Stadtrundfahrt vermittelte uns eine schwedische Studentin einen Überblick über die größte Hafenstadt des Landes. An der Frontseite unseres Busses hatten wir vor unserer Landung eine schwedisch-deutsche Fahne angebracht, die uns schon in Göteborg das Wohlwollen und die Sympatie der Schweden einbrachte. Doch die Zeit drängte, wir mußten noch am Abend Orebro erreichen. Da die beiden Fahrer sich hervorragend auf den Linksverkehr eingestellt hatten, erreichten wir unser Ziel über Skara-Mariestad und Agkersund am Vännersee entlang in der vorgeplanten Zeit. Wir hatten nämlich zu Hause einen Zeitplan aufgestellt, der fast auf der ganzen Reise minutiös eingehalten wurde.

Zelte brauchten wir an diesem Abend nicht aufzuschlagen, da uns ein Bauer bereitwillig seine Scheune zur Verfügung stellte. Er lehnte jede Bezahlung



Die Elsker Jungen und Mädchen mit den schwedischen Freunden, im Vordergrund Caisa Ström, Fahrleiterin Maria Bludau und Forstmeister Gränge

ab, war aber doch übergelückt, als wir ihm zum Dank eine Flasche Kognak präsentierten. Wie groß die schwedische Gastfreundschaft ist, zeigte ein weiteres Beispiel: Als Peter einen Tankwart um Streichhölzer bat, schwang sich dieser sofort in seinen LKW, um aus dem benachbarten Dorf welche herbeizuholen, natürlich kostenlos.

Am anderen Morgen ging die Fahrt über verhältnismäßig gute Straßen weiter über Ludvika—Borlänge—Rättvik. Doch wer beschreibt unser Erstaunen, als hinter Falun plötzlich die Teerdecke der Straße aufhörte, und wir mit dem Bus auf einem besseren Feldweg standen. Nur ein Bundesstraßennummernschild, das wir hundert Meter vor uns sahen, konnte uns überzeugen, daß wir noch auf dem richtigen Wege waren. So war es nicht verwunderlich, daß wir nach der Fahrt über Bollnäs und Ljusdal mit fast ein- einhalbstündiger Verspätung in Bergsjö, 30 km nordwestlich von Hudiksvall, eintrafen.

Trotz dieser Verspätung bereitete uns das ca. 3500 Einwohner zählende Dorf einen überwältigenden Empfang. Vor dem Heimathaus schien sich fast die ganze Bevölkerung versammelt zu haben. Studienrektor Udmann, der die Begegnung vermittelt hatte, war eigens von Stockholm hergekommen. Wer von den Jungen sich bis jetzt die Schwedenmädel nur im Traum ausgemalt hatte, konnte hier die überraschende Bestätigung finden. Für den herzlichen Empfang konnten wir uns, da es noch sehr an schwedischen Worten mangelte, nur mit deutschen Liedern bedanken, die die Schweden aber so begeistert aufnahmen, daß wir sie zu jedem Anlaß wiederholen mußten. Aber schon bei dem phantastischen und überreichlichen Empfangessen, das uns zu Ehre vom Bergsjöer Theatercirkel, der zusammen mit dem örtlichen Godtempler-

orden unser Gastgeber war, gegeben wurde, wurden die ersten Sprachhürden genommen, und man verständigte sich in Deutsch, Französisch, Englisch und ein paar Brocken Schwedisch, die wir bis jetzt aufgeschnappt hatten. Einige versuchten, sich sogar im Sauerländer „Platt“ zu verständigen und waren erstaunt, daß die Schweden auch davon etwas zu verstehen schienen.

Die folgenden Tage werden uns unvergeßlich bleiben. Sie waren so ausgefüllt von Besichtigungen, Besuchen und Ausflügen, daß wir erst wieder auf unserer Heimfahrt zur Ruhe kamen.

Der nächste Morgen begann sofort mit einer großen Überraschung. Man hatte uns zu einem Ausflug in die Wälder um Bergsö eingeladen. An einem brachliegenden Waldstück hielt unser Bus, und wir wurden aufgefordert, dieses mit Tannen zu bepflanzen. Nachdem das geschehen war, wurde das Gebiet feierlich zum „deutschen Wald“ erklärt, ein glänzender Auftakt unseres Besuches. Man zeigte uns weiter ausgebrannte Rodungsflächen und unterrichtete uns über die ungeheuren Ausmaße und Anbaumethoden des schwedischen Waldes. Dabei dienten uns der Student Börje Bohlin und Frau Caisa Ström, letztere hatte die Korrespondenz mit uns geführt, als Dolmetscher. Börje war so besorgt um uns, daß er glaubte, nicht einmal zur Schule gehen zu können. Er ließ sich als krank entschuldigen. Die große Gastfreundschaft der Schweden erlebten wir wieder am Mittag, als wir mitten im Wald an einem Lagerfeuer Berge von Broten und Würstchen voranden, die auf ihre Vertilgung warteten. Die Ström-Bruks AG., der der Wald gehörte, hatte uns dazu eingeladen. Wir bedankten uns dafür in gewohnter Weise mit deutschen Liedern.

Danach war ein Bad im Bottnischen Meerbusen vorgesehen. Es war sehr kalt an diesem Tag, aber in Schweden gewesen zu sein, ohne Ostseewasser geschluckt zu haben, ging ja nicht. Das dachte auch Dieter und fiel mit voller Kleidung ins Wasser. Am Abend waren wir, wie auch an allen weiteren, eingeladen. Nachdem wir gegessen und unser vorbereitetes und mit Hilfe von Wörterbüchern in Schwedisch übersetztes Programm abgewickelt hatten, machten wir zum ersten Mal nähere Bekanntschaft mit den schwedischen Mädchen. Ein Teil der Jungen ließ es sich sogar nicht nehmen, diese nach Hause zu begleiten. Aber infolge der Sprachschwierigkeiten kam es ein paar Mal zu Mißverständnissen. Alois und Wolfgang hatten die Mädchen nach der Länge ihres Heimweges gefragt und: „zwei“ zur Antwort bekommen. Zwei Kilometer dachten sie, das geht. Zwei schwedische Meilen aber hatten die Mädchen gemeint, das sind 20 km, und das war des Guten zuviel, eine Erkenntnis, zu der die beiden erst nach 8 km Fußmarsch kamen.

In Hudiksvall zeigten uns deutsche Ingenieure die Fabrik HIAB und Indendant Cajmatz führte uns durch das Hälsinglandmuseum. Caisa hatte an alles gedacht und wurde dabei von Bing, einem deutschsprechenden Lehrer, unterstützt.

An einem Abend waren alle 42 beim Pfarrer Eric Grönquist eingeladen. Gegen 21 Uhr machte sich aber leichte Unruhe unter den Jungen bemerkbar, die die Gelegenheit wahrnehmen wollten, beim Tanz im Volkspark von

Bergsjöer Heimatbus ein, um die Schwedinnen besser kennen zu lernen, was trotz der Sprachschwierigkeiten hervorragend gelang. Auch hier konnte man wieder die vielgelobte Ehrlichkeit der Schweden feststellen. Alle Mädchen stellten ihre Handtaschen bei ihrer Ankunft in irgend eine Ecke des Parks und holten sie bei Schluß der Veranstaltung wieder. Ich habe von keinem Fall gehört, in dem eine Handtasche gestohlen wurde.

Am Sonntag war gemeinschaftlicher Kirchgang. Nach dem Kirchkaffee führte der Bergsjöer Theatercirkel ein Schauspiel „Es war einmal“ auf. Obschon wir kaum ein Wort verstanden, da das Stück in Bergsjöer Dialekt gesprochen wurde, wurde uns der Inhalt doch dank der hervorragenden Mimik der Spieler klar. Wir besuchten noch das Altersheim, eine Fabrik und die Central-schule des Ortes, der uns so schnell ans Herz gewachsen war. Wir waren noch Gast bei Signe Widholm, der Leiterin des Theatercirkels und auf der Abschiedsveranstaltung wurden Filme von den Schweden und uns gezeigt. Der Tanz fiel auf Grund der wehmütigen Abschiedsstimmung, die uns so langsam ergriff, aus. Nicht einer ging ins Bett, als wir gegen Mitternacht zu unserer Unterkunft zurückkamen. Alle saßen nur herum, stierten vor sich hin oder diskutierten, wie man den Aufenthalt zwangsläufig verlängern könnte, Reifenpannen und Motorschaden waren die harmlosesten Vorschläge.

Trübe begann der Abschiedstag. Tränen flossen, man sang uns ein Abschiedslied, man umarmte sich. Die Stimmung im Bus glich der einer Beerdigung. Keiner lachte oder sang, und nicht nur die Mädchen wischten sich heimlich ihre Tränen aus den Augen, Selbst die nettesten Schwedinnen am Straßenrand konnten uns nicht aufheitern. Erst als wir Stockholm erreichten, begann man wieder zu erzählen und hier und da klang ein leises Lachen auf. Und hier wie überall zeigte sich uns wieder die schwedische Gastfreundschaft. Von Bergsjö aus hatte Pfarrer Eric Grönquist einen Kollegen in Stockholm angerufen, der uns auch prompt Quartier besorgt hatte. Wir nahmen natürlich dankbar die Gelegenheit einer Stadtrundfahrt wahr, zu der Studienrektor Udmann geladen hatte, denn wir konnten doch nicht in Schweden gewesen sein, ohne Stockholm gesehen zu haben. Es ging dann wieder in einer Gewaltfahrt durch bis Kopenhagen, Auch hier stand eine Stadtbesichtigung in unserm anstrengenden Programm. Wir konnten allerdings über beide Hauptstädte nur einen kurzen Überblick gewinnen, denn sie sind doch zu groß, um an einem Tage bewältigt zu werden. Über die Vogelfluglinie erreichten wir dann wieder deutschen Boden. Nach einer Übernachtung in Hamburg traf der Omnibus fast auf die Minute genau 15 Tage nach der Abfahrt in Elspe ein. Es wurde zum ersten Mal wieder gesungen, der erste Schmerz war überwunden, aber vergessen werden wir die Schweden nicht. Und das Fazit der Nordlandfahrt: Im nächsten Jahr fahren wir wieder hin.

Jochen Bludau

WERBT FÜR DEN SÄUERLÄNDER HEIMATBUND

11

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Die Entstehung des „Kölnischen“ und der „Märkischen“ Sauerlandes

Von Dr. Klaus Rockenbach

Historische Schicksale unserer Heimat hinterließen ihre tiefen Spuren.

I.

Das eigentliche Sauerland liegt bekanntlich zwischen jenen Gebirgszügen, die als die Wasserscheiden das **Einzugsgebiet der oberen Ruhr und ihre südlichen Nebenflüsse** einschließlich der Lenne eingrenzen. Scharfe Trennungslinien zu den Nachbarlandschaften sind damit gezogen. Denn westlich des Sauerlandes fließen alle Gewässer dem Rhein zu, nordöstlich des Sauerlandes der Lippe, östlich der Weser, südöstlich der Eder und damit schließlich der Fulda und wiederum der Weser zu; im Süden des Hochlandes aber nimmt der obere Lauf der Sieg noch manchen Bergbach auf, um ihn erneut dem Rhein zuzuleiten.

Doch bildet das Sauerland im Gegensatz dazu **innerlich keine Einheit**. Die nördliche Westhälfte heißt das „**Märkische Sauerland**“ und ist weitgehend protestantisch; eine lebhafteste, meist stahlverarbeitende Industrie besiedelt seine Täler. Die östliche Hälfte des Sauerlandes aber nennt man das „**Kölnische Sauerland**“. Es ist überwiegend katholisch. Waldwirtschaft und Ackerbau bilden hier wesentliche Erwerbszweige, während Industrie zwar auch vorhanden ist, jedoch im Verhältnis zur „Mark“ stärker zurücktritt.

Was aber waren die historischen Ereignisse, die zu dieser Spaltung in ein „Märkisches“ und „Kölnisches“ Sauerland führten?

II.

Seit dem frühen Mittelalter bildete Westfalen den westlichen Teil des alten Sachsenlandes, dessen Raum sich aber mit dem heutigen Gebiet des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, also mit der ehemaligen Provinz Westfalen, und dem Freistaat Lippe-Detmold, nicht deckte, sondern im Osten bis zur Weser reichte. Als sich der sächsische Herzog **Heinrich der Löwe** († 1195) gegen Kaiser **Friedrich Barbarossa** aufgelehnt hatte und deshalb geächtet und abgesetzt worden war, wurde das Herzogtum Sachsen im Jahre 1180 aufgelöst. Sein westfälischer Teil zerfiel in vier Bistümer — Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden — und in zahlreiche kleinere Territorien, also in Landesteile, die sich teilweise im Laufe späterer Jahrhunderte zu selbständigen Staaten entwickelten. Zu ihnen zählten u. a. die späteren Fürstentümer Lippe-Detmold und Waldeck, die Grafschaft Mark und nicht zuletzt das sogenannte **Herzogtum Westfalen**.

Dieses Herzogtum Westfalen umfaßte die südliche und südöstliche Hälfte des Sauerlandes. Es nahm etwa den Raum der heutigen vier Landkreise

Amsberg, Meschede, Olpe und Brilon ein. Es war im Jahre 1180 durch Kaiser Friedrich Barbarossa den Kölner Erzbischöfen als Lehen und Herrschaftsbereich übertragen worden, behielt aber eine von den rheinischen kölnischen Kernländern weitgehende unabhängige Selbstverwaltung, zumal das Kernland und das Herzogtum Westfalen räumlich durch die Grafschaft Berg voneinander getrennt waren. Die Übertragung der herzoglichen Gewalt an den Kölner Erzbischof **Philipp von Heinsberg** († 1191) fand überdies zu dem Zeitpunkt statt, als das mittelalterliche **Lehnswesen** auf den Höhepunkt seiner Entfaltung war. (Bei diesem Lehnswesen gab der Lehnsherr Grundbesitz, Einkünfte, Ämter u. a. als Lehen — lateinisch *beneficium* oder *feudum* — zu lebenslänglicher Nutznießung an einen Vasallen, der dafür Hof- und Heerdienst zu leisten hatte. Seit dem 11. Jahrhundert waren solche Lehen erblich. So entstand eine feste Rangordnung unter den weltlichen Großen.)

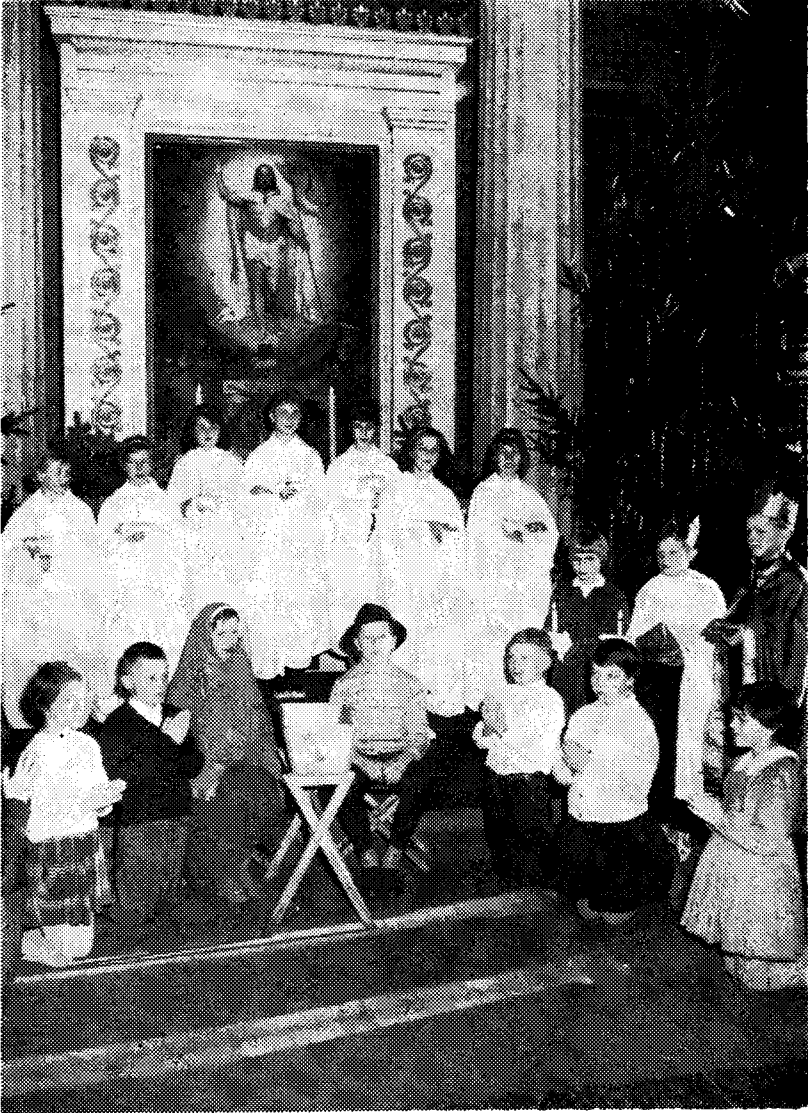
Im Rahmen dieses Lehnswesens beabsichtigte Philipp von Heinsberg, die westfälischen Grafen und Großen durch den Erwerb der Lehnshoheit über ihre Burgen zu seinen Vasallen zu machen. Er wollte damit ganz Westfalen mittelbar beherrschen, war er doch wie alle Bischöfe seiner Zeit und späterer Jahrhunderte nicht nur geistliche Obrigkeit, sondern auch weltlicher Fürst (wobei er seelsorgerisch wie alle Bischöfe neben seinen eigenen Untertanen auch etliche benachbarte Länder anderer weltlicher Herrscher zu betreuen hätte). Seine Politik war zwar zunächst vom Erfolg gekrönt. Aber der stille Widerstand der Betroffenen wuchs, die nach seinem Tode versuchten, alles Erreichte wieder zu beseitigen.

Erzbischof **Engelbert von Berg** († 1225) änderte deshalb seine Politik. Als sein Hauptgegner galt der Bischof von Paderborn. Er gehörte selbst zu den Reichsfürsten und konnte deshalb nicht in das kölnische Herzogtum eingegliedert werden. Um ihn zu isolieren und um damit zugleich Stützpunkte kölnischer Macht zu schaffen, baute Erzbischof Engelbert eine lange, von Geseke über Rüthen, Brilon, Padberg, Marsberg und Volksmarsen bis zum Desenberg bei Warburg reichende Reihe kölnischer Städte und Burgen. Diese Reihe sperrte alle von Paderborn nach Westen, Süden und Südosten ausstrahlenden Straßen. Sie dehnt sich 1220-1224 einerseits nach Helmarshausen an der Diemel-mündung aus, andererseits über Wiedenbrück bis nach Herford. Die Gründung anderer Städte wie Wipperfürth, Attendorn, Schmellenberg, Schmallenberg und Medebach sicherte die Straßen von Köln nach Westfalen. Die Macht der weltlichen Großen suchte Erzbischof Engelbert desgleichen zu beschränken. Haß erfüllt verbanden sich diese in einer geheimen Verschwörung gegen ihn. Graf Friedrich von Isenberg, einer der Verschwörer, ermordete Engelbert im November 1225. Graf Friedrich endete dafür ein Jahr später auf dem Rad des Henkers.

III.

Noch im gleichen 13. Jahrhundert sollte der Versuch der Kölner Erzbischöfe, einen großen Herrschaftsbereich sich in Westfalen zu sichern, seinen letzten dramatischen Höhepunkt erreichen.

Als die Kölner Erzbischöfe **Konrad von Hochstaden** († 1261) und **Siegfried von Westerburg** († 1297) die alte Ausdehnungspolitik fortsetzten, stießen sie auf



Krippenspiele sind im Dezember bei vielen Veranstaltungen die Freude der Zuschauer. Unser Bild zeigt eine solche Krippenfeier in der evangelischen Kirche zu Arnserg.

Sauerländer Heimatbund Sauerlandruf
den erbitterten Widerstand der westfälischen Landesherren, die ihre Herrschaften in der Zwischenzeit durch den Bau zahlreicher Burgen und Städte gesichert hatten. Beide Parteien ergriffen schließlich die Waffen. Mit der Schlacht bei **Worringen** im Jahre 1288, einem Dorf und einer Burg nördlich von Köln, endeten die bischöflichen Großmachtträume. Hier erlag das kölnische Heer der großen Koalition seiner rheinisch-westfälischen Gegner, unter denen sich auch die **Grafen von Jülich und Mark** befanden.

Seitdem behaupteten die Erzbischöfe von Köln lediglich rund 20 Burgen und Städte am Hellweg und im östlichen Sauerland. Zu einem abgerundeten Territorium aber wurden diese Besitzungen erst durch die Eingliederung der kleinen Grafschaft **Arnsberg** 1368 und der Herrschaft **Bilstein** 1444-1445. Sitz der Zentralverwaltung des Herzogtums Westfalen („Westfälische Kanzlei“) wurde die Stadt **Arnsberg**. An der Spitze stand der Landdroste als erblicher Statthalter.

Seit der Erhebung des kölnischen Territoriums zum Kurfürstentum bürgerte sich allmählich im **Volksmund** für das Herzogtum auch der Name „**Kurkölnisches (oder Kölnisches) Sauerland**“ ein. Diese Bezeichnung hielt sich bis heute, auch wenn das Herzogtum längst untergegangen ist.

IV.

Die Westhälfte des Sauerlandes gehörte seit dem Mittelalter zur **Grafschaft Mark**. Sie umfaßte den Bereich der jetzigen Landkreise **Altena**, **Iserlohn** und **Lüdenscheid** und den Raum der heutigen Großstadt **Hagen**. Sie reichte im Norden bis zur **Lippe**. Die Orte **Sassendorf** und **Gelsenkirchen** bildeten das äußerste östliche und westliche Ende.

Nur **Dortmund** zählte nicht zur Grafschaft **Mark**. Es war eine freie Reichsstadt und somit politisch ziemlich selbständig. Es wurde allerdings auf drei Seiten von der Grafschaft umschlossen.

Im Jahre 1398 war die Grafschaft **Mark**, die ihren Namen durch die **Burg Mark bei Hamm** erhalten hatte, an die niederrheinischen **Herzöge von Kleve** gefallen, unter deren Schutz sich seit dem 15. Jahrhundert auch die Stadt **Soest** gestellt hatte. Als das klevische Herrscherhaus im Jahre 1609 ausgestorben war, hatte der Kurfürst von **Brandenburg** zwar zugleich seine Hand auf die Grafschaft gelegt, und **Brandenburg** herrschte seitdem praktisch über die Grafschaft **Mark**; aber es erhielt sie erst im Jahre 1614 im **Vergleich von Xanten** mit den übrigen Interessenten an den jülich-klevischen Landen, nämlich mit den Kurfürstentümern **Pfalz-Neuburg** und **Sachsen**, zugesprochen. Jedoch war damit noch immer nicht der neue Besitzstand von **Brandenburg**, dem späteren **Preußen**, abschließend anerkannt. Erst der **Erbvertrag von Kleve** zwischen **Brandenburg** und **Pfalz-Neuburg** im Jahre 1666 gab den Bestimmungen des Vergleiches von **Xanten** ihre endgültige Bestätigung.

Seitdem blieb **Brandenburg** beziehungsweise später **Preußen** der Herr der **Mark**. Es ermöglichte ihr damit — abgesehen von der Zugehörigkeit zum kurzlebigen **Großherzogtum Berg** in den Jahren 1808-1813 — eine relativ

ungestörte Entwicklung, auch wenn sie vom brandenburgisch-preußischen Kernland durch mehrere andere deutsche Kleinstaaten getrennt war.

Als Erinnerung an die Grafschaft Mark aber blieb bis heute im **Volksmund** die Bezeichnung „**Märkisches Sauerland**“, wie dieses Land später auch genannt wurde.

V.

Seit der Eingliederung der Herrschaft Bilstein in den Jahren 1444/45 in das Herzogtum Westfalen und seit der Übernahme der Mark durch Brandenburg-Preußen im Jahre 1609 blieben die politischen Grenzen innerhalb des Sauerlandes bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unverändert. Krisen und Konjunkturen des Wirtschaftslebens und das gemeinsame Schicksal der jeweils preußischen und jeweils kölnischen Lande bestimmten auch die Geschichte der beiden Teile des Sauerlandes.

Während aber die Grafschaft Mark sich nach der Reformation der **neuen** Lehre angeschlossen hatte, blieb das Herzogtum Westfalen — der Landesherr bestimmte seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 grundsätzlich das Glaubensbekenntnis seiner Untertanen, **katholisch**.

Gefördert durch einsichtsvolle Herrscher wie der **Große Kurfürst**, König **Friedrich Wilhelm I.** und **Friedrich der Große**, entfaltete sich ferner seit dem 17. Jahrhundert neben den Erzgruben in der Grafschaft Mark eine blühende Metallverarbeitung. So war **die Mark zuende des 18. Jahrhunderts der industriell am meisten entwickelte Teil Preußens**, indes das Kölnische Sauerland stärker den herkömmlichen Bergbau und die damit verbundene Metallverhüttung pflegte.

Aus diesem Grunde aber zeichnet sich neben dem Bekenntnisunterschied heute das Märkische Sauerland gegenüber dem Kölnischen durch eine kräftige Industrialisierung aus, die später aus dem benachbarten Ruhrgebiet ihre Kraft sog. Die Erzgruben des ehemaligen Herzogtums dagegen sind weitgehend im vorigen Jahrhundert und endgültig in unserer Zeit untergegangen. An Industrie war hier im Vergleich zur Mark und zum Bergischen Land früher nicht viel vorhanden, doch haben sich in den letzten Jahrzehnten hier neue Industriezweige angesiedelt, es entstanden beachtliche Industriezentren.

Wilhelm Haarhoff neuer Kreisheimatpfleger

Meschede. Der bisherige Kreisheimatpfleger, Lehrer i. R. H. Stettner, hat leider aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen müssen. Er hatte sich um die Entwicklung der Heimatsache im heimatlichen Kreis außerordentlich verdient gemacht, und der Dank des Sauerländer Heimatbundes ist ihm hierfür sicher. — Auch der Landrat dankte ihm in der letzten Sitzung des Kreistages für seine Arbeit. Als sein Nachfolger wurde Sparkassendirektor i. R. Wilhelm Haarhoff, Stiftsplatz 10, vom Kreistag gewählt.

Möge es ihm vergönnt sein, in den Gemeinden recht viele Mitarbeiter zu finden, bei denen Heimat, Brauchtum, Sitte und Sprache in diesem hektischen Leben nicht erst an letzter Stelle stehen.

Welterfahrung und Sprache

Von Dr. Werner Schulte

Als Beispiel dafür, wie die bäuerliche Arbeits- und Erlebniswelt sich in der Sprache spiegelt und zum Träger und Maßstab für alle Lebensbereiche wird, bot ich auf der diesjährigen Versammlung des „Sauerländer Heimatbundes“ in Meschede, 4. Juli 1963, einige Beispiele. Sie mögen für sich sprechen.

Et es guot Haver säggen: es ist stilles Wetter, wenn in der Gesellschaft nicht laut gesprochen wird, versteht man sich besser.

Knaiseilen: den Kühen den Kopf an eines der Vorderbeine der Knie anbinden: sich beschränken, genügsam sein.

De Kau met em Kalve kriegen: mit der Frau zugleich ein Kind heiraten.

Hai fröget der Kau en Kalv af: er fragt nach allen Kleinigkeiten.

Vam Raimlecken lärt de Rüe dat Schau frieten: vom Riemenlecken lernt der Hund das Schuhefressen: eine böse Gewohnheit nimmt immer mehr zu.

Hai lät Räuwen guot Maus sin: er läßt Rüben gutes Gemüse sein, er ist mit allem zufrieden.

Met diän Stüörken imme Prozesse liggen: mit den Störchen im Prozeß liegen: keine Waden haben.

Wo Stüörke sind, do sind auk Füörske: wo Störche sind, da sind auch Fröche: Gott hat für alle Geschöpfe gesorgt.

Stutenwiäken, Stuten-(Kuchen)wochen, Tage, an denen es Kuchen gibt; Flitterwochen.

Siek vamme Piärre opn Iesel setten: sich vom Pferd auf einen Esel setzen; seine Umstände verschlechtern.

In diän Sielen gon: in den Sielen gehen; schwer arbeiten.

Hai hiät en Dörn im Sielen: er hat einen Dorn im Sielen; er arbeitet nicht gern.

Siene Schwiene to Piärre heuen: seine Schweine zu Pferde hüten; unnützen Aufwand machen.

Met iäme es nit to eggen un nit to pleugen: mit ihm ist nicht zu eggen und nicht zu pflügen; mit ihm ist nichts anzufangen.

Et es biäter met dr Ule to sitten asse met dr Iäkster to wippen: es ist besser, mit der Eule zu sitzen als mit der Elster zu wippen; es ist besser ein eigenes Haus zu besitzen als zur Miete zu wohnen und öfter umziehen zu müssen.

Hai mag en kuort Gebiät unne lange Metwurst: er mag ein kurzes Gebet und eine lange Mettwurst; er hat nur Bauchsorgen.

Van Vespertied bit de Hauner opflaiget: von Vesperzeit bis die Hühner auf-
fliegen; eine sehr kurze Zeit, weil die Hühner zur Vesper auffliegen,
schlafen gehen.

Hai es tüsker diäm Broutschape un dr Molkekammer oppetrocken: er ist
zwischen dem Brotschrank und der Milchkammer aufgezoogen worden;
er ist sehr verwöhnt.

De Wüöste imme Rünenstalle söuken: die Würste im Hundestalle suchen;
suchen, wo nichts zu finden ist.

Je mähr man de Katte striepet, je högger hält se diän Stärkt: je mehr man die
Katze streichelt, je höher hält sie den Schwanz; je mehr man jemanden
nachgibt oder schmeichelt, um so anmaßender wird er.

Wiese Hauner liät ouk in de Nieteln: weise Hühner legen auch in die Nesseln;
auch kluge Leute können fehlen.

Sou wiet gott siene Göüse nit: soweit gehen seine Gänse nicht; das ist für
seine Begriffe zu hoch.

En sitten Äs hiät viel to bedenken, wer viel sitzt, hat viel zu bedenken;
müßige Leute kümmern sich um das, was sie nichts angeht.

De Hauner liät düör en Kropf un de Käue melket düör en Hals: die Hühner
legen durch den Kropf und die Kühe melken durch den Hals; das Vieh
muß gefüttert werden, wenn man Nutzen haben will, wer ernten will,
muß säen.

Man tüht siek nit äger ut, bet me to Berre geiht: man zieht sich nicht eher
aus, bis man zu Bett geht; vor dem Tode gibt man das Seine nicht
ab, vererbt man nicht.

En Kawlier: ein Kavalier, taube Ähren im Roggen, wenn er noch auf dem
Felde steht; ein leerer Kopf trägt sich besonders hoch

Landagen: einen Landtag abhalten; zanken und lärmern.

Hai lät Guodes Water üöwer Guodes Müölen loupn: er läßt Gottes Wasser
über Gottes Mühlen laufen; er nimmt sich die Sache nicht zu Herzen.

Ältestes Westfalenbuch

Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster hat eine Urausgabe des ältesten Westfalenbuches erworben. Wie Dr. Paul Pieper vom Landesmuseum vor der Presse mitteilte, gibt es nur noch etwas mehr als 20 Exemplare dieses „Buches zum Lobe Westfalens des alten Sauerlandes“ von dem Karthäusermönch Wernerus Rolevinck (1425—1502). Das 1478 in Köln gedruckte Werk gilt als das älteste Buch über deutsche Landeskunde. Die Urausgabe in lateinisch und deutsch ist eine kritische Würdigung der Landschaft und der Menschen Westfalens. Das Buch wurde für 8000 Schweizer Franken auf einer Auktion in Basel erstanden. Die „Gesellschaft zur Förderung der westfälischen Kulturarbeit“ (Münster) unterstützte den Ankauf.

Der silberne Becher

Von Karoline Keßler

Der Regen rauschte, der Wind zerrte an den langen grünen Haaren der Birken und griff den Eichen in ihre krausen Kronen, daß ihr Weinen klang wie das Klagen unseliger Geister. Die Sauerlandsberge standen in grauen Schleieren, und der Himmel war wie ein ehern Meer.

Wachtmeister Matthias ritt ganz nah an einen der Bagagewagen heran. Er mußte einen Sonnenblick erhaschen aus den Augen seines lieben Kindes. Klein Elisabeth klatschte in die Hände, als sie das härtige Gesicht des Vaters sah. „Wir spielen Hühnerchen, Vater.“ Sonnenverbrannte Gesichter tauchten aus dem Stroh auf. Tonnies, der Sohn des Troßknechtes, krächte wie ein Hahn, und die menschlichen Hühnerchen gackerten vor Lust. „Vater, Vater,“ hörte man wieder die zwitschernde Stimme Elisabeths. „Tonnies glaubt nicht, daß hinter den Bergen das Paradies liegt, wo die Straßen von Gold sind, wo meine Mutter wohnt in einem Rosengarten, wo Vögel sind, bunt wie ein Regenbogen. Sag Vater, sag dem Tonnies, daß es wahr ist.“ Wachtmeister Matthias lächelte selig. „Ja, mein Täubchen hat recht, hinter den Bergen ist das Paradies.“

Wenn der Wachtmeister sein Kind sah, konnte er die Bitternisse seines Lebens, die Not des endlosen Krieges vergessen. Seinem Kinde zuliebe war er der Werbetrommel gefolgt. Monatlich 120 Florenos, damit wollte er ihm die goldene Straße bauen ins Paradies. Und die Gedanken des stillen Reiters wanderten nach Süddeutschland. Dort lagen die Felder unbestellt, von Gebüsch und Dornen überwuchert. Die Schweden hatten die flüchtigen Bewohner mit Spürhunden aufgejagt und grausam gemartert. Hier in den sauerländischen Bergen schien der Friede zu wohnen, und mehr als einmal blieb der Blick des Reiters an einem schmucken Bauernhause hängen, und es wuchs dann in ihm die Sehnsucht nach einem friedlichen Zuhause, nach einer Heimat für sein Kind. Und es war ihm, als müsse er das Versprechen, das er vor zehn Jahren einer Sterbenden gegeben hatte, immer wieder erneuern. — „Heute abend werde ich unser Kind weich betten. Im besten Bauernhause des nahen Dorfes soll es ruhen. Zuvor aber will ich es wiegen, wiegen. O meine Arme sind eine feine Wiege! Und alle Reiterlieder sollen durch die Stube tanzen, und ich selbst werde dann das Roß meiner kleinen Elisabeth sein. Und dann, ja dann wird sie mir den Becher reichen, den silbernen, kostbaren, mein Beutestück von Magdeburg her. Alle Wölbungen der herrlichen Silbertraube werden den Glanz des Kienspanlichtes auffangen und mit weichen Schein zurückgeben.“ — — —

Während der Regen unaufhörlich auf das Leinendach trommelte, machte Elisabeth Ringe von Stroh. Da wollte auch Tonnies einen haben. „Erst mußt du sagen, daß du an das Paradies glaubst, das da hinten liegt, wo die Berge bis an den Himmel stehn,“ forderte Elisabeth, und ihr Finger zeigte über die von Regen triefenden Pferde und Söldner und über die im Winde klatschende grüne Fahne hinweg auf einen blaßblauen Fleck, der in dem ehernden Meer des Himmels zu schwimmen schien. —

Am Abend hat der Wachtmeister Matthias sein Kind gewiegt, aber er hat keine Reiterlieder gesungen, und das Kienspanlicht hat sich nicht im Silberbecher gespiegelt. —

Die Bäuerin kam mit einer Schüssel voll Brunnenwasser und grobem Linnen. Doch der Wachtmeister bat sie ihn allein zu lassen, er wolle selbst die kühlenden Aufschläge machen, die der Feldmedikus verordnete. Und da das Kind im Fieber stöhnte:

„Ich will heint schlafen gehen,
zwölf Engel sollen mit mir gehen — —“

und mit dünnen Lippen nach den folgenden Worten suchte, betete Wachtmeister Matthias:

„zween zu Haupten,
zween zur Seiten,
zween zu Füßen,
zween, die mich decken,
zween, die mich wecken,
zween, die mich weisen
zu den himmlischen Paradeisen.
Amen.“

In der folgenden Nacht hielt er die Totenwache.

Am andern Tage saß dem Pastor von Freienohl in der Frühmorgenstunde ein ernster Bittsteller gegenüber. Er bat, man möge sein liebes Kind Elisabeth in der Kirche neben dem Altar begraben. Der Pastor machte Einwendungen, das sei Vorrecht der Adelligen. Da stellte der Mann einen kostbaren Silberbecher auf den Tisch. Warm lag ein Sonnenfunke auf allen Wölbungen der edlen Traube. „Nehmt diesen Becher und tut mir die Liebe an. Es ist mein einzig Kind. Auf dem Friedhof würde sein Grab vergessen sein.“

Draußen rief der soldatische Trommelwirbel des ausziehenden Fähnleins.

Der Pfarrer Laurentius Pontanus murmelte: „Deo gratias. Auch der Krieg kann das deutsche Gemüt nicht umbringen.“ Dann schrieb er in sein Kirchenbuch:

„Anno 1634. Ein keyserlicher Wachtmeister Matthias mit nahmen ein verstorbenes Tochterlein in der Kirch beneben daß Altar begraben lassen, zur begreiffuß verehrt der Kirche einen silbernen Becher, Gott belohne es.“
Das kann man heute noch dort lesen.



Nicht immer bringt der Dezember bereits den richtigen Winter. Doch machte er in diesem Jahr im Sauerland schon rechtzeitig seine Antrittsvisite.

Unsere Vereine in der ländlichen Kulturarbeit

Dr. Hans Riepenhausen sprach auf dem Westfalentag in der Arbeitsgemeinschaft „Der Auftrag der Vereine in der ländlichen Kulturarbeit“. Die Ausführungen verdienen auch im sauerländischen Dorf Beachtung.

Bei der Aufgabe, die durch die veränderte Struktur des Landes bedingte soziale und kulturelle Einheit des Dorfes neu zu bauen, sind die Vereine grundsätzlich positiv zu bewerten. Zwar äußert sich in ihnen, da sie z. T. gesellschaftlich begrenzt sind und sachlich nur Teilaufgaben verfolgen, nicht in jedem Fall die Ganzheit und das volle Leben des Dorfes. Doch holen sie ihre Mitglieder aus der Vereinzelung heraus und entfalten in Form der „Teilgemeinschaft“ eine Tätigkeit, die nicht nur bestimmten Vereinszwecken dient, sondern ganz allgemein wesentliche Kulturkräfte, den Idealismus, das Hobby, die soziale Komponente zur Entfaltung bringt. Es bedarf freilich einer ständigen Selbstkontrolle, um der Gefahr der Vereinsmeierei und erstarrender Lebensformen im Verein begegnen zu können. Auch die Konkurrenz durch die leicht erreichbare Stadt und durch das Fernsehen sollte als ständige Aufgabe bei den Vereinen im Gespräch sein, nicht in Ablehnung der Massenmedien, sondern im Versuch ihrer Bewältigung. Größtmögliche Förderung und Erleichterung der Vereinsarbeit im Dorf ist erwünscht, insbesondere, wenn sie auf das Dorfganze zielt, nicht zuletzt durch Bereitstellung von Hilfsmitteln (ausreichende Räume, dorfangemessene Gebühren, Dorfbüchereien usw.).

Es gibt Sachgebiete der ländlichen Kulturarbeit, die im Grund genommen jeden Verein angehen, gleich welche Sonderziele er verfolgt: das Dorffest, das Laienspiel, Singen, Tanzen, Mundart- und Brauchtumspflege. Das kann jeder Verein für sich betreiben. Das sollte sie auch zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen.

Die Aufgabe des ländlichen Heimatvereins besteht vornehmlich darin, neben solcher Vielfalt musisch-brauchtumsmäßigen Lebens, die er in Verbindung mit den übrigen pflegen sollte, jenen Aufgaben nachzugehen, die das Geschichtsbewußtsein des Dorfes wecken (heimatkundliches Wissen und Traditionspflege), andererseits aber Dorf und Flur als Lebensraum der Gegenwart in die Verantwortung zu nehmen.

Das neue Dorf — das Dorf als Heimat heute, das Dorf als Sitz standörtlichen Kulturlebens — ist nach Lage der Dinge nur zu verwirklichen, wenn man sich in gemeinsamer Arbeit ganz konkreten Aufgaben hier und heute (das „Schöne Dorf“, das soziale Dorf, das Dorf in Fest und Feier) zuwendet. Die Situation auf dem Lande ist so, daß jeder Verein sich um das Dorfganze kümmern muß. Die ländlichen Vereine erfüllen ihre Aufgabe erst, wenn sie nicht nur ihrem internen Vereinsziel entsprechen, sondern sich auch als Organ der Dorfintegration entfalten und bewähren. Bei aller Selbständigkeit des Vereinslebens geht es zugleich um die Partnerschaft des Vereins für das größere Ganze des Dorfes. Dies schließt notwendig die Aufgabe in sich, Vertreter aller Vereine planmäßig an einen Tisch zu bringen, d. h. einen Führungsring zu bilden, der sich dem Ganzen verantwortlich weiß und der faktisch und praktisch der Motor des

Kulturlebens im Dorfe ist. In dieser Elite müssen auch Gemeinde, Schule und Kirche vertreten sein.

Das kulturelle Leben des Dorfes steht und fällt mit der freiwilligen Mitarbeit seiner Bewohner. Das Dorf kann jedoch den neuen Aufgaben in der Regel nur entsprechen, wenn ihm überörtliche Hilfskräfte von außen her zugeführt werden. Alle Vereine haben die Möglichkeit und Verpflichtung, den Einrichtungen dieser Art Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Mitarbeit anzubieten, wobei vornehmlich an die Arbeit der Erwachsenenbildung, der Sozialen Seminare, der Heimatvolkshochschulen des Landvolks, aber auch eines Heimatbundes, Sängerbundes oder Schützenbundes gedacht ist.

Ziel dieser Arbeit ist die Bewußtmachung des Standorts und der Situation. Es geht darum, den Dorfbewohner bereit und fähig zu machen für das Dorfganze. Ziel dieser Arbeit ist damit der „mündige Mensch“, der in der Lage ist, örtlich wie überörtlich Verantwortung und Führung zu übernehmen. Es gilt, in einer unsicher gewordenen Zeit sozial und kulturell einen neuen „Standort zu erhalten, der bei aller Geöffnetheit für die größeren Aufgaben der Stadt und der Zeit zugleich geistig und räumlich die alltägliche Nähe des Dorfes meint. Die Vereine sind ein vielfach neuer Kulturträger im Dorf. Sie könnten und sollten zu ihrem Teil dazu beitragen, daß die traditionellen Kulturträger des ländlichen Raumes — Familie, Schule, Kirche — auch für das Dorf von morgen von entscheidender Bedeutung sind. Die Arbeit der Vereine kann nur dann fruchtbar sein, wenn sie ihm Wechselspiel mit Familie, Schule und Kirche steht.

Heimatgedanken flott machen

7000 sauerländische Schützen trafen sich diesmal in Anröchte zu ihrem großen Bundesfest, wobei Bundesschützenkönig Willi Beckmann durch Hermann Bekker (Brilon) abgelöst wurde.

106 Könige hatten um die Würde des Bundesschützenkönigs gekämpft. Drei Anwärter waren mit der gleichen Ringzahl 32 ins Stechen gekommen. Karl Redding (Ramsbeck) wurde dabei zweiter, Hubert Mette (Wenholthausen) dritter.

„Der Sauerländer Schützenbund ist wie ein Haus“, sagte Kreisoberst Schlüter-Kraes: „Das Fundament aus Anröchter Dolomit, gebunden mit dem Zement aus Erwitte und Geseke und das Dach aus dem Holz der kernigen Sauerländer Wälder.“

Bundesoberst Nückel würdigte die Schützenvereine als älteste Kulturträger der Heimat. Den höchsten Bundesverdienstorden erhielten der Lippstädter Kreisoberst Schlüter-Kraes, Kreisgeschäftsführer Hellmich, Amtsbürgermeister Röper-Rickerskraes, Anröchte, Vorsitzender des dortigen Schützenvereins sowie der 2. Vorsitzende, Jacoby.

Diözesanpräses Propst Dünnebacke sagte zu den Schützen: die Männer müßten auch heute Vorbild sein, Schützentum bestehe nicht nur aus Schützenfesten und schönen Königinnen, sondern es müsse erfüllt sein von den Idealen Glaube, Sitte und Heimat.

„Den Heimatgedanken wieder flott zu machen“ forderte Verkehrsdirektor Theo Breider aus Münster in seiner kraftvollen Ansprache die sauerländischen Schützen auf.

DUTT UN DATT

In Warstein wurde eine Apostelfigur von Heinrich Brabender (1475-1538) entdeckt; sie wird nach der Restaurierung im Heimatmuseum zu sehen sein. Nach einem Gutachten stellt die Plastik ein Kunstwerk von hohem Rang dar, wenn sie auch nicht die Qualität der Warsteiner Madonna (siehe „Sauerländer 1964“) habe.

Vor dem Heimatverein in Olpe referierte Hauptlehrer Norbert Scheele über die Geschichte des heimatlichen Waldes nach Forschungen von A. Hömberg.

Viele Gäste halten seit Jahrzehnten ihrem Dorf die Treue. So wurde Wilhelm Hahn aus Wuppertal-Elberfeld in Wenholthausen durch eine Urkunde und Befreiung von der Kurtaxe geehrt, weil er seit 35 Jahren alljährlich in derselben Pension seinen Urlaub verbringt, so daß man in Wenholthausen auf der Straße hören kann: Die Hahns sind wieder da!

Kurgast Heinrich Johanning aus Bremen aber ist bereits seit 50 Jahren ständiger Kurgast in Fredeburg. Heinrich Johanning von der Waterkant ist auch ein passionierter Wanderer; er hat oft mit dem letzten königlichen Statthalter von Holländisch-Indonesien aus Batavia das Sauerland durchwandert. Heinrich Johanning sagte, als er vor Beginn einer Stadtratssitzung geehrt wurde: „Daß ich trotz meiner 70 Lebensjahre noch gesund und rüstig bin, verdanke ich nicht zuletzt eurer gesunden Bergluft.“ — Diese Musterbeispiele ließen sich in vielen sauerländischen Luftkurorten sicher noch vermehren.

Im Naturpark Arnsberger Wald, für den der kommende Etat immerhin über 400 000 DM vorsieht, soll es bald auch ein Indianerdorf für die jüngste Jugend geben. Der Standort ist indessen zur Stunde noch nicht festgelegt. Wie in der Tagespresse berichtet wurde, wollen Kanadier aus Soest einige echte Ausrüstungsgegenstände aus der kanadischen indianischen Heimat stiften, unter anderem einen Marterpfahl und eine Ausrüstung. Den Jungens, die hier an einem echten Blockhaus Winnetou und Shatterhand spielen können, wird das zweifellos gefallen. Inzwischen werden die erwachsenen Insassen der parkenden Autos über die A-Wanderwege wandern oder — Skat dreschen!

In der letzten Ausgabe des Sauerland-Rufes wurde noch nach dem Autor des plattdeutschen Stückes „De Roise in de Statt“ gesucht. Das Suchen ist inzwischen zu Ende. Autorin ist unsere Hedwig Jungbluth-Bergenthal, geboren in Schmallenberg, deren Stück von der Jury als Stück sauerländischer Mundart preisgekrönt wurde. Herzlichen Glückwunsch unserer Landsmännin zu diesem Erfolg!

Vertreter der größten belgischen Reisebüros waren mit solchen deutscher Fremdenverkehrsverbände zur Stichprobe im Sauerland. Wie man hört, hatte dieser Besuch in einigen Luftkurorten sofort durch Abschluß von Reisefahrten Erfolge.

Praktische Heimatarbeit

Müllkippen und Müllabfuhr in den Städten allein genügen nicht. Mehr und mehr werden unsere sauerländischen Dörfer von erholungssuchenden Menschen aufgesucht. Da müßte jedes Dorf, jeder Bürgermeister, jede Gemeindevertretung für Sauberkeit bemüht sein. Für Abfall-Gerümpel müßte überall eine Stelle ausgewiesen werden und von Zeit zu Zeit gegen Ungeziefer geschützt werden.

Kläranlagen bestehen nur in wenigen sauerländischen Städten. Es geht aber bei steigendem Fremdenverkehr nicht mehr an, den Dorfbach als Kloake zu benutzen für Abwässer aller Art.

Schönheit des Ortsbildes müßte überall erstrebt werden: Blumen, Vorgärten, Zäune, Giebel, Inschriften, Gräben, Hecken.

Inschriften zu erhalten, zu sammeln, vielleicht mit Foto oder Zeichnung wäre Aufgabe für die betr. Hausbesitzer, auch für die Schulkinder der oberen Klassen.

Flurnamen stehen nicht immer in den Flurkarten und könnten ebenfalls in heimatliche Kartenskizzen eingetragen, vielleicht auch gedeutet werden.

Straßennamen in neuen Siedlungen könnten da und dort Namen verdienter Sauerländer, Westfalen oder Deutsche tragen.

F. J.

Ehrenbürger Dr. Wilhelm Schulte

Archivrat Dr. Wilhelm Schulte in Ahlen, früher Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes, wurde zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt Iserlohn ernannt.

„Innere Beziehungslosigkeit zur Vergangenheit ist nicht Fortschritt, sondern Niedergang“, erklärte Dr. Schulte in seiner Festansprache. Nachdrücklich setzte er sich für die Pflege der Heimatgeschichte nicht allein um des Alten selbst willen, sondern um der Gegenwart und Zukunft willen ein. „Tradition ist keine abgeschlossene Vergangenheit“, bekannte der Ehrenbürger Iserlohns. An den Beispielen hervorragender Westfalen belegte er seine These, nach der die Kenntnis heimatgeschichtlicher Vorgänge von aktueller Bedeutung sein kann. Die Leistungen Westfalens ließ er freilich nicht allein für diese Landschaft gelten: „Wenn wir stolz sind auf diesen Menschenschlag, dann nur mit der Verpflichtung der größeren Gemeinschaft gegenüber.“ In diese Gemeinschaft des ganzen Volkes bezog der Ehrenbürger ausdrücklich alle deutschen Stämme ein, nicht zuletzt auch die des deutschen Ostens.

An einer Bank

Das Bemühen um unsere neuen sauerländischen Naturparke ist groß. Die Aufgabe ist des Schweißes der Edelsten wert. Ordnung zu schaffen im großen Waldgebiet, gehört zu diesen Aufgaben und not tut es überall, sich der Naturverderber anzunehmen. Es geht zwar jetzt in den Winter, aber die Erfahrung des letzten Sommers sei noch einmal hierher geschrieben:

Es war eine solche schattige Stelle im Arnsberger Wald, an der ich vor einigen Tagen eine freundliche Ruhebänk fand. Zwei Wanderwege stoßen bei ihr zusammen, und eine dichte Fichtenwand gewährt Schutz vor heißen Sonnenstrahlen. Soweit alles gut! Daß zahlreiche Menschen der freundlichen Einladung zur Rast gefolgt waren, ließ sich nun leider an dem unfreundlichen Bild der nächsten Umgebung ablesen. Die grüne Bank war eingerahmt von Papierfetzen und Apfelsinenschalen; hinter die Bank in den Wald hinein waren voll „Übermut“ geschleudert: mehrere leere Flaschen, eine Konservendose, ganze Zeitungen, Einwickelpapier jeder Sorte und die an solchen Stellen üblichen Obstreste. Insgesamt ein trauriges Bild menschlicher Unzulänglichkeit, um nur ein ganz mildes Wort zu gebrauchen. Und wenn es auch diesmal wieder umsonst sein sollte, man muß es den Menschen mit der schlechten Kinderstube doch noch einmal und immer wieder sagen: „Benehmt euch auch draußen ordentlich! Verschandelt die schöne Gottesnatur nicht! Nehmt Rücksicht auf diejenigen, die nach euch kommen und draußen unverfälschte Natur sehen wollen!“ Nun, das ist ein langer Satz, von dem man nur hoffen kann, daß ihn wenigstens alle lesen, für die er geschrieben ist.

Vor 75 Jahren - - -

Das ist schon lange her, als man nirgendwo zum Sauerland gehören wollte. Damit konnte man keinen „Staat“ machen! Das war offenbar etwas, was ganz weit hinter den Wäldern, wenn nicht gar auf dem Monde lag. Heute ist das ganz anders. Jeder will zum Sauerland gehören, auch da, wo es vielleicht fraglich wäre. Aber das mag so dahingehen.

Es war vor rund 75 Jahren, als man begann, das schöne Sauerland zu entdecken und erste zaghafte Beschreibungen des Landes der tausend Berge schlichen sich in die Spalten der Zeitungen und „Touristen“ tauchten täglich mehr auf zwischen Ruhr und Lenne. Am 1. Mai 1888 las man im Arnsberger „Central-Volksblatt“:

„Unser herrliches hochromantisches Sauerland mit seinen Bergen und lieblichen Tälern, seinen saftigen Wiesen und Triften und seinen treuerzigen und biederen Bewohnern ist leider noch lange nicht genug von Touristen und Sommerfrischlern gewürdigt worden. Levin Schücking und Freiligrath haben mit begeisterten Worten eingeladen zum Besuche des romantischen West-

Sauerländer Heimatbund
falens und Spz. die Heimat des Sauerlandes, Sauerland, schwer aus gewohnten Bahnen zu lenkenden Touristen zogen nach wie vor an die Ufer des Rheines oder nach Thüringen usw. Durch die Entdeckung der Bilsteinhöhle (sie wurde 1887 entdeckt. D. Red.) ist aber dem Sauerland ein Faktor geschaffen, der ihm sicherlich alljährlich den Sommer hindurch eine ganze Schar von Touristen zuführen wird. Herr Dr. C a r t h a u s , ein Sohn der roten Erde, hat in den Illustrierten Blättern einen Aufsatz über die Warsteiner Höhle veröffentlicht, dessen Schluß lautet:

Alle, die das Sauerland besuchen, gestehen ein, daß auch die Menschen, welche hier inmitten urkräftiger Eichen- und Buchenwäldungen wohnen, schlicht, recht und treu, wie vor hundert Jahren, recht angenehme Leute sind. Nahe der nördlichen Grenze des Sauerlandes liegt das Städtchen Warstein, erst vor wenigen Jahren durch einen Schienenweg der Sekundärbahn Lippstadt—Warstein dem Verkehr erschlossen. Dorthin möchte ich den Leser führen, zur neu entdeckten Tropfsteinhöhle im Bilsteinberge. Uppiger Buchenwald breitet über dem Eingang sein schattenreiches Dach aus und ladet den Wanderer, bevor er in das Innere des Berges tritt, zur Rast ein. Doch Glück auf! im Reiche der Elfen und Gnomen; beschauen wir die Werke, welche sie in vielen Jahrtausenden geschaffen haben. Hier im Dunkel des Berges sind die „tausend Stimmen der Natur“ verstummt, herrscht ewige Starrheit, nur die Uhren der Ewigkeit hört man mit ihrem regelmäßigen Pendelschlag: es ist das gellende Aufschlagen der Tropfen, deren jeder eine Marke für die verschlossene Zeit hinterläßt.“

Westfälischer Literaturpreis

Auf dem Westfalentag in Brakel wurde der Westfälische Literaturpreis an den Schriftsteller und Journalisten Friedrich Sieburg, geboren am 18. Mai 1893 in Altena, vergeben.

Nach seiner Promotion an der Universität Münster im Jahre 1919 wandte er sich dem Journalismus zu. Er leitete die Büros der „Frankfurter Zeitung“ in Paris und später in London. Als Reisekorrespondent war er in Europa, Afrika und Asien tätig. Seit 1943 lebt Sieburg als freier Schriftsteller in Stuttgart. Er ist Mitglied des Kuratoriums der „Frankfurter Allgemeinen“ und Herausgeber ihres Literaturblattes.

Sieburg wurde vor allem durch sein Buch „Gott in Frankreich“ bekannt, das in acht Sprachen übersetzt wurde. Von ihm stammen auch die drei großen Biographien „Robbespierre“, „Napoleon“, „Chateaubriand“ und die Darstellung der französischen Geschichte zwischen den Revolutionen von 1789 - 1848. Wir schätzen den Journalisten und Schriftsteller Sieburg ungemein; ob ein westfälischer Literaturpreis allerdings nur mit der Tatsache des Geburtsortes ausreichend begründet ist, ist doch zu bezweifeln. So war denn auch der Versuch einer solchen Begründung nicht sehr überzeugend. Man sollte etwas mehr Beziehung eines schriftstellerischen Werkes zum Raum Westfalen bei der Vergabe dieses Preises fordern.

F. Sch.

Dat stäinerne Hiärte

No diär westfälischen Wieland-Sage

Vüär ungefähr twäidiusend Johren läwere in Dänemark dai sagenhafte Riese Wade. Düse bäumhüege bärenstarke Kär! harre en Suehn met Namen Wieland, dai abse-liut Smied wären woll. Vatter Wade raisere diäshalv met diäm Jungen int West-falenland, bo im Hüenen-Dale de Luie Eysen-Stäine iut der Are buesselern un bo et de besten Eysenschmitten gaffte.

Hey deh dai Riese seynenSuhn bey dem Mester Mimer in de Lähre, dai seyne Smitte im Felsenmeere harre, un bey diäm gerade dai sagenbekannte junge Siegfried in Arbeit stond.

Siegfried mochten diän nigger Lährjungen nit leyhen, wail geschickt un fleytig was, un nie Feyerowend innen kann.

Hai ärgere iähne, bo hai män kann, un was liuterfut met iähme am nörgeln, schennen un ressonnäiern. Nix kann Wieland iähme rächt maken. Dai junge Wieland laiht owwer äuk nix op sik sitten, un säu woren dai baiden fake handgreyplich.

Vatter Wade nahm diäshalv seynen Suehn no diär draijöhrigen Lährteyd weyer met no hiäme. Dai Junge laiht sik op de Duer im Elternhüs nit hollen, un diäshalf brachte dai Olle diän fleytigen Junkgesellen no twäi Twiärgen, dai in diär B a l v e r H ö h l e hüesern.

Duese baiden Höhlen-Smeyhe wören allerwiägen äre de besten Mesters bekannt. Et wören ganz verslagene, klaine, puckelige Männekes, diän de Bäushait un de Geyz iut den Augen gluhere. Se mäken de finnesten un kostbarsten Helme, Armbänner, Spangen un Gürtelsnallen, un laiten sik dai Kostbarkeiten met Gold un Silber drier betahlen.

Dai Pucklichen wollen diän Junkgesellen äist gar nit annihämen, bit ne sließlich dai olle Riese en Schiepel vull Gold bäuht. Do laiten sik dai Geyzhäse bekuern, diän Jungen twiälf Monate tet behollen. Bo niu owwer no we Johre dai Vatter seynen Suhn weyer häime halen woll, do wollen de Twiärge diän Gesellen nit gohen loten. Se sagkten tau diäm Riesen: Ugge Suhn is würklich en düchtigen Kär! Hai mat owwer doch noch viel lähren, bit dat hai säuviel kann, äre dai geschickte Siegfried bey diäm Mester Mimer te Sundwig. Lot ne uns nochmol twiälf Monate, et sall deyn Schaden nit seyn. Häimlich harren dai Boiweißichte owwer füär, in düser Teyd diän Gesellen düet te maken.

Se wören awegünstig op iähne wiägen seyner Geschicklichkeit, denn Wieland kann würklich noch viel biättere Saken machen äre dai Puckligen selver.

Vatter Wade kam niu met diän Twiärgen üäweräin, seynen Suhn ganz pünklich no äinem Johre weyer häime te halen. Süß soll Wieland seynen Kopp verspielen.

Bo Wieland niu seynen Vatter op diähn Häimwiäg brachte, un baide sik im Hucken-huähle restern, vertallte dai Olle vuller Suargen alles: „Niäm di in acht, dai Puck-ligen wellt di düet maken. Keyk, düet Schwert verstoppe ik hey im Brauke, in düsem Kniederlocke. Wenn dai Awegünstigen die ant Liehr wellt, dann wiähr di, süß bist diu nit wärt, daß de läwest.“

Dai olle Riese trock dann hiäme. Wieland owwer käik diän Boiweißichtern niu scharp op de Finger un spitzere de Ohren. Do hor hai dann dai Puckligen fake himlich te-häupe puspeln, un wor säu gewahr, dat se sik diäm Deywel verschriewen harren, dat dai Schwatte iähne Gift änguaten harre, so dat lähre Hiärte tau Stäin woren was, dat niu van Jahr te Jahr liuter köller un grötter un härten, un iähre Puckel liuter höchter und krummer wären möchte. Dat was ganz unhäimlich antehören, doch laiht sik Wieland nix märken.

No me Jahr woll niu dai Riese Wade seynen Suhn weyer häime halen. All drai Dage vüär diäm twiälfen Vullmond kam hai vüär diär Höhlenschmitte an, owwer dai Puckeligen harren dör iähre Deywels-spaukerey den Ingang unsichtbar maket. Dai maihe Wandersmann genk diäshalv in der Helle unner äinen häugen Felsen leggen un slaip do bolle in.

Do trock am Hiäwen opmol en fürchterliget Unwiähr heran. De Are biewere, de Blitze zuckern, de Duanner krakere, un dicke Hagelkäiern prasselern unner stürmskem Hüelen dör dat Biärgland. Op äinmol braken gräute, schwore Felsenbrocken gerade buawer diäm Slopenden los un schlüegen ne düet.

Wieland wachtere niu vergiewens op seynen Vatter. Dai Pucklichen owwer wußten Beschäid un grinsern: „Deyn Vatter hiät di vergiätten, nie hörst diu us, un maßt liuter bey us bleywen.“

Triurig fenk Wieland an, seynen Vatter te saiken. Sließlich fand hai diän Däuen, un hiät iähme dann op diäm Bälwer-Wolle, do, bo dai Huinengriäwen seyde, begrawen. Vull Wähmaut kam Wieland niu in de Höhle terügge. Do ihor hai dai Puckeligen — dai iähne nit bemärket harren — singen un flaiten. Hai liuere, un wor säu düür dat Kuieren gewahr, dat dai Puckeligen düür iähr Zauber-Gewitter seynen Vatter op dem Gewieten harren.

Do dachte hai an dat Wort van diäm Däuen. Säufotens laip hai int Huckenhuahl un häi sik dat verstoppete Iärw-Schwert. Säu trat hai unverhoffte vüür dai Boisewichte hen, un hoggte baiden ohne en Wort te seggen de Köppe af.

Dai Leyken begrawere hai in diär linken, ächtesten, düüstersten Ecke van diär Höhle, do, bo niemols de Sunne henschienen hiät, in diäm Luacke, bo dai Geyzhälse iähre Goldschätze verstoppet harren.

Dann nahm hai Hamer un Baitel un hoggte häuge in dat Höhlengewölwe buawer diän Leyken en stäinern Hiärte in den Felsen, ärrer triuriget Gedenkmol an diäi Schandtaten van diän Boisewichtern.

Do no raisere Wieland häime. Dai Goldschätze owwer nahm hai met.

No drai Dagen kam hai an diän Weserstrom. Hey hüählere hai sik en Bäum iut, un foiere dann met seynem Boote un den Schätzen üäwer dat Nordmeer no Dänemark. Hey — in seynem Häime-Lanne wor dai junge Mester bolle allerwiägen bekannt. Dai Künink Nidung mäi iähne tau seynem Huaffsmied, un gaffte iähme seyne Dochter taur Frugge. Taum Danke schenkere iähme Wieland niu seynen gülden Pokal. Bai doriut drank, behält liuterfut en sunniget Gemeite un bläif bit int häuge Oller gesund. Auk dat Iäiw-Schwert van seynem Vatter schenkere hai diäm Künink. Dat gaffte Nidung seynem Frönne, diäm Künink Roland, dai domet in seynem Lanne de Gerächtigkeit siekern woll. Säu stond dai Mester Wieland allerwiägen in häugen Ähren.

Not etlichen Johren beglückere Wielands Frugge iähren Mann met äinem flasshoorigen Jungen, dai den Namen Wittig kräig. Et was en flinket lustiget Kärken, an diäm de ganze Familie Spaß harre. Am laiwsten hääre dai Vatter jo saihn, wenn seyn Sohn auk Schmidet woren wör. Owwer dai Junge harre kaine Lust dotau. Am laiwsten hält hai sik in den Biärgen un am Water op, käik den Vüügeln un dem Wild no, un grip taum Hamer bläus iut Teydverdreyw.

Bo hai twiälf Johre olt was, saggte hai tau seynem Vatter: „Ik möchte meyner Mutter te laiwe gärne Ritter wären; ik hewwe schwuren, niemols Hamer un Tange antepacken, un dat Schwert män antepacken, üümme dat Rächt te schützen un armen Luien te helpen.“

Säu trock hai dann auk bolle met seynem Frönne Hildebrand in de Welt. Te äist kamen dai baiden in dat Land an diär Lippe. Hey halpen se diän Luien dai Roiberbanden, dai do in diän Biärgen hüusern, iut te rotten.

Dann besochten se tehäupe diän Twiärgenkünink Alberich, dai nohiär diäm wackeren Helden Dietrich dat sagenhafte Schwert Nagelrink un diän gehäimnisvullen Helm Hildegrim schenkere.

Do no räiten se düür diän Lür-Wold int Hüenendahl. Hey fanden se auk dai gräute Höhle bey Balwe, bo dai Vatter Wieland säu viel van vertallt harre, un bekieken sik terlest auk dat stäinerne Hiärte, in der ächtesten Höhlenecke, dat hai domols in dat Gewölwe maisselt harre.

Van Balwe iut nahmen dai Ritters-Luie iähren Wiäg üäwer diän ollen Hiär-Wiäg an diän Rheyen, un van do iut trocken se in de weyhe Welt.

Noch viele Heldentaten het dai baiden vullbracht, dai dann düür de Minnesänger allerwiägen bekannt woren seyde, un dai van vielen Dichtern in ollen Helden-Laiern opgetäichnet seyde.

Dai vielbesungene Ritter Wittig sall de Urahne van diäm Sachsen-Herzog Widukind wiäsen seyn, van diäm saggt wärd, seyne Verwandten häären te Laiern bey Gabke wuehnt.

Dat stäinerne Hiärte ächen in diär Höhle te Balwe, dat vüür twey diusend Johren van diäm berühmten Mester Wieland do inmaisselt is, kann me vandage do noch

seyhn. Et is van verkuasteten Drüppelstainen ingeschluatten, un tastet sik ganz eyskolt an, un wärd liuter härter, gerade säu biu bey gezzigen un awegünstigen Menschen met diäm Oller äuk dat Härte liuter köller un härter wärd.

Geschichtliche Anmerkung:

Im Jahre 1890 wurden in der Balver Höhle im nördlichen Seitenarm — dem Virchow-Arm — zwei männliche Skelette und einige römische Goldmünzen ausgegraben. Der Volksmund brachte diesen Fund mit der Wielandsage in Verbindung und war der Meinung, es wäre möglich, daß die Skelette von den Schmiedezwergen stammten und das riesengroße steinerne Herz im Höhlengewölbe über der Fundstätte von dem sagenhaften Höhlenschmied Wieland dort eingemeißelt worden sei. Diese Umstände sind in vorstehende alte Sagenschilderung eingeflochten. J. Pütter

Von Blättern und Büchern

Dr Hans Menne: Über den Balver Barockaltar

23 Seiten. Verlag: Zimmermann, Balve.

In der Balver Kirche sind in den letzten Jahren wesentliche bauliche Veränderungen durchgeführt worden. In Verbindung mit dieser Neugestaltung des Kircheninneren, das vor rund 50 Jahren im Anschluß an den altherwürdigen Bau gestaltet wurde, wurde auch ein alter Barockaltar, laut Signum geschaffen im Jahre 1696, fachmännisch überholt und zum Hauptaltar der Kirche gemacht. Über diesen Altar hat Dr. Hans Menne eine lesenswerte stil- und zeitkritische Studie verfaßt.

„Der Altar ist“, so sagt Hans Menne darin, „in seiner ungewöhnlichen Schönheit heute in Westfalen eine Einmaligkeit. Viele Städte, die durch den Bombenkrieg unersetzliche Werte der Kunst verloren haben, beneiden uns um ihn.“ Weiter weist der Autor bei der Betrachtung über die Einordnung des Altars in den westfälischen Barock darauf hin, daß es heute noch überrascht, wie vor rund 270 Jahren ein ländliches Kirchspiel, wie es Balve damals darstellte, sich ein so ungewöhnliches Kunstwerk leisten konnte. Der Autor hält es für nicht ausgeschlossen, daß bei der engen Verbindung der Patronatsherren von Wrede, Amecke, Brüninghausen mit dem Kölner Klerus und dem Landesherren, dem Kurfürsten von Köln, ein Einfluß auf die Barockausstattung der alten Kirche gekommen ist. Hans Menne meint, daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem Körbecker Meister (Stütting) und dem Balver Meister bestehe, wenngleich der Balver Altar eine viel größere Beherrschtheit der Formen zeige, als bei dem Werk Stüttings in Körbecke, bei dem das ausladende Pathos charakteristisch, also wohl von Süddeutschland aus beeinflußt sei. „Unser Altar ist wirklich echt westfälisch“, sagt der Autor mit gutem Recht. Die Schrift ist auch außerhalb Balves sehr lesenswert und aufschlußreich. FS.

E. Henneböhle: Vor- und Frühgeschichte des Warsteiner Raumes

Heft 2 der Warsteiner Heimathefte. Herausgegeben von der Stadtverwaltung. Warstein hat bisher zwei Hefte zur Heimatgeschichte herausgegeben. Heft 1 über die Geschichte der Kirche liegt uns leider nicht vor; bei diesem Heft 2 handelt es sich um die gründliche Arbeit eines alten Fachmannes, der selbst erfolgreicher Spatenforscher im Warsteiner Raum gewesen ist: Rektor i. R. E. Henneböhle in Rüthen. Diese Arbeit gibt eine Darstellung, die auch gut illustriert ist, über alles, was bisher in Warstein (Bilstein- und Liethöhlen), Callenhardt (hohler Stein) usw. an sicheren Ergebnissen der Vor- und Frühgeschichte zutage getreten ist. In kurzgefaßter Form hat der Leser hier eine ausgezeichnete und auch für den Laien lesbare Übersicht in der Hand, die auch über den engeren Raum hinaus Interesse finden wird. FS.

Westfälische Geschichte, Von Hermann Rother.

Drei Bände. Verlag Bertelsmann, Gütersloh.

B a n d 1: Das Mittelalter. 644 Seiten mit 56 Fotos, zum Teil mehrfarbig in Karten und Lageplänen auf 32 Kunstdrucktafeln und im Anhang. Die Anmerkungen im Anhang bearbeitete Professor Dr. Albert K. Hömberg.

B a n d 2: Das Zeitalter der Glaubenskämpfe. 408 Seiten mit 26 Fotos, zum Teil mehrfarbigen Karten und Lageplänen auf 24 Kunstdrucktafeln und im Anhang.

B a n d 3: Absolutismus und Aufklärung. 512 Seiten mit 33 Fotos, zum Teil mehrfarbigen Karten und Lageplänen auf 28 Kunstdrucktafeln und im Anhang. Die drei Bände werden nur geschlossen abgegeben. Format 21,3 cm x 14,2 cm. Best.-Nr. 5786. Leinen 120 DM; Teilzahlung 132 DM.

Der Märker

Heimatblatt für den Bereich der ehem. Grafschaft Mark. 1963, Heft 8: P. Frebel: Die Mundarten im Unterricht der höheren Schule. Möglichkeiten und Grenzen ihrer Behandlung; W. Timm: Johann Michael Moser — ein märkischer Baumeister und Kartograph; H. Heim: Der Bürgermeister Engelbert Ernst Mittsdorfer von Schwerte; A. Perlick: Der märkische Raum in der heimatkundlichen Arbeit der Pädagogischen Hochschule in Dortmund, Institut für wissenschaftliche Heimatkunde (Berichtsjahr 1962).

Heimatblätter für das Kirchspiel Bödefeld

Pfarrer i. R. Heinrich Marx, der bekannte Heimatforscher gibt jetzt für die Gemeinde Bödefeld ein Heimatblatt heraus. Im Geleitwort ist das Ziel dieses Blättchens umrissen und er sagt dabei mit Recht „Unwichtig ist nichts, was die Heimat angeht.“ Die Aufsätze dieser ersten Nummer des Heimatblattes heißen: „Wie langsam sich die Leute in Bödefeld an die Kartoffeln gewöhnten“, „Wie das alte Bödefeld aussah — Wie das neue aussehen muß —“, „Im Bödefelder Lande war kein Arzt“, „Der ‚Kook‘ auf dem Bödefelder Kirchhof“.

Westfälische Forschungen

Mitteilungen des Provinzial-Institutes für Westfälische Landes- und Volkskunde, 15. Band, 1963 (Verlag Aschendorff, Münster, in Verbindung mit Böhlau-Verlag, Köln-Graz, 260 S., kart. 25,— DM, Ganzleinen 28,— DM).

Wilhelm Brockpähler, Steinkreuze in Westfalen,

(= Schriften der Volkskundlichen Mission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Heft 12, 240 S., mit 171 Abbildungen u. 5 Karten, Verlag Aschendorff Münster 1963, kart. DM 22,50, Ganzleinen DM 26,—).

Westfälischer Heimatkalender 1964. 18. Jahrgang

Herausgegeben vom Westfälischen Heimatbund. - Schriftleitung Wilhelm Brockpähler. Münster, Aschendorff, 1963. Der Kalender erscheint in der Allgemeinen Ausgabe, 152 Seiten, DM 3,—; in den Ausgaben Münsterland, 192 Seiten, DM 3,50, Paderborner Land, 176 Seiten, DM 3,50, Sauerland, 168 Seiten, DM 3,50, und in einer alle Teile umfassenden Gesamtausgabe, kart. DM 6,—, geb. DM 7,50.

Handwerk und Frühzeit der Industrie sind die Hauptthemen des neuen Jahrgangs unseres Kalenders. Die Geschichte des Handwerks und der Gilden

und Zünfte, ihr Brauchtum und ihr Sachgut, der Niederschlag der handwerklichen Tätigkeiten in der Sprache, aber auch der Niedergang manchen alten Handwerkszweiges durch die Technisierung — das sind die Stoffe zahlreicher interessanter Beiträge in Wort und Bild. Ein besonderes Thema behandeln in diesem großen Rahmen die Kalendariumsbilder, eigens für den Kalender angefertigte Zeichnungen von Siegfried Dorschel mit Einführungen von Dr. August Kracht. Sie zeigen technische Kulturdenkmale, in denen das handwerkliche Schaffen gewissermaßen seine Spitze gefunden hat. Sie vermitteln auch einen Begriff von der Notwendigkeit der Erhaltung wenigstens eines Teils der alten Mühlen, Hammerwerke, Schmieden, Hütten und Kleinzechen, wie es sich das gerade jetzt im Aufbau befindliche Freilichtmuseum technischer Kulturdenkmale in Hagen (dem auch ein umfangreicher Beitrag gewidmet ist) gesetzt hat. Die Spalte der westfälischen Gedenktage hält mit ihren Daten kurzgefaßt die wichtigsten Ereignisse und bedeutende Persönlichkeiten aus der Handwerks- und Industriegeschichte Westfalens fest. So ist hinter der geschichtlichen und volkskundlichen Aufgabe das Bemühen des Kalenders erkennbar, die Verantwortung seiner Leser für die Sachgüter der handwerklichen Kultur zu wecken und darüber hinaus sie anzuregen, sich für ihr eigenes Leben, für Wohnung, Gerät und Schmuck, die handwerkliche Leistung und das handwerkliche Vorbild nutzbar zu machen.

Jos. Rinscheid: Der Hexenwahn im Wildenburger Lande.

Brosch. Sonderdruck, 121 S. DM 3,50. Zu beziehen vom Heimatverein Olpe in 596 Olpe, z. Hd. N. Scheele.

Der 1961 verstorbene Pfarrer und Heimatschriftsteller Josef Rinscheid hat sich während seiner Ruhejahre in Niederfischbach intensiv mit den Hexenakten des Hatzfeldschen Archivs in Wildenburg befaßt. Neben zwei kleinen Erzählungen — „Lorenz im Ebertseifen“ und „... noch einmal meine Kinder sehen“ — entstand als bleibende Frucht dieser Studien ein Bericht über die Hexenprozesse in der Herrschaft Wildenburg im 16. und 17. Jh., der zum erstenmal im Festbuch zum 50jährigen Bestehen der „Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde“ veröffentlicht wurde und jetzt als Sonderdruck erhältlich ist. Der größte Teil der kultur- wie familiengeschichtlich gleich wertvollen Schrift ist der furchtbaren Verfolgung im Jahre 1650 gewidmet, als innerhalb weniger Wochen 29 Männer und Frauen als Zauberer und Hexen hingerichtet wurden. Insgesamt sollen in den 8 Jahrzehnten von 1573 bis 1652 im kleinen Wildenburger Land 200 Menschen dem Hexenaberglauben zum Opfer gefallen sein. Erregende menschliche Schicksale, qualvolle seelische Not und unermeßliche, peinigende Angst, menschliche Erbärmlichkeit und Schwachheit, aber auch vorbildliche Größe und bewundernswerte Standhaftigkeit dokumentieren sich in Pfarrer Rinscheids Darstellung, die sich gerade deshalb so erschütternd liest, weil sie nur die bloßen Tatsachen sprechen läßt. In eigenen Kapiteln beschäftigt sich der Verfasser mit der Stellung der Hatzfelder und der Geistlichen der Herrschaft zu den Verfolgungen. Zum Schluß geht er kurz auf den Hexenwahn in den Nachbargebieten des Siegerlandes und des Olper Raumes ein. Auch sonst werden an mehreren Stellen Personen und Örtlichkeiten im südlichen Teil des Kreises Olpe genannt.

G. B.

De Suerlänner 1964

liegt vor und hat, wie wir erfreulicherweise feststellen konnten, bei allen unseren Freunden gute Aufnahme gefunden.

Wo der Kalender nicht erhältlich ist, wende man sich an die Druckerei Heribert Wiesehoff, 577 Arnsberg, Alter Markt 1, oder an die Geschäftsstelle des Shb in Balve. Denken Sie daran, Ihren Bekannten im Ausland mit diesem Gruß der Heimat zu Weihnachten eine Freude zu machen!

Der Mitgliedsbeitrag für 1963

beträgt für Einzelmitglieder für 1963 DM 3,—. Wer diesen geringen Jahresbeitrag noch nicht gezahlt hat, möge ihn doch bald an die Stadtparkasse Balve, Postscheckkonto Dortmund Nr. 188 55 überweisen mit Vermerk Beitrag Shb.

Wieshoff-Druck, Arnsberg